1,70 DM / Band 439
Schweiz Fr 1,80 / Österr. S 13.-



Die große Gruselserie von Jason Dark

Das Folterbett

Frankreich F 5,50 / Italien L 1600 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 115 (inc. IVA)



Das Folterbett

John Sinclair Nr. 439

von Jason Dark

erschienen am 02.12.1986

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Das Folterbett

Christel Bender verdrehte die Augen, als sie ihrer zehnjährigen Tochter beim Esse zuschaute. »Iß anständig, Ute«, sagte sie schon zum vierten Mal. Ute starrte ins Leere. Sie wirkte geistesabwesend und ließ plötzlich ihre Gabel in den Spinat fallen.

»Mutti…«

»Ja, mein Kind, was gibt's?«

»Heute Nacht wird Opa sterben…«

Der Mann schaute dem Rauch der Zigarre nach, nickte einige Male und lächelte dann. »Das war wirklich ausgezeichnet, Karl. Und die Zigarre ist die Krönung.«

»Für einen Freund ist mir nichts zu teuer, Max!«

Max Bender lachte laut. »Du Schlingel. Ich weiß genau, wie raffiniert du bist.« Er beugte sich vor, denn die Gäste an den Nebentischen sollten seine Worte nicht unbedingt mitbekommen. »Achttausend Mark habe ich mitgenommen, und die mußte ich auch bezahlen.«

»Stimmt.«

Der grauhaarige Max Bender deutete mit der Zigarrenspitze auf seinen Gegenüber. »Du bist ein Halsabschneider.«

»Aber nur bei denen, die den alten Plunder sammeln. So wie du halt, Max.«

»Ja, ich lebe entsprechend.«

»Wie in einem Museum.«

Bender hob die Schultern. »Wer einen Antiquitätenhandel hat, der muss mit gutem Beispiel vorangehen und seinen Kunden etwas bieten.«

Bender lehnte sich wieder zurück.

Er und Karl Richter kannten sich schon lange. Die beiden machten Geschäfte zusammen. Mittlerweile hatte sich so etwas wie eine Freundschaft zwischen den etwa gleichaltrigen Männern entwickelt.

Richter hatte einen Riecher für alte Dinge, und er konnte die Leute so beschwätzen, dass sie ihr letztes Hemd abgaben. Das alte Bett hatte auch er aufgetan. In einem verlassenen Gefängnisturm hatte es gestanden, wo es angeblich spuken sollte. Auf dem Bett hatten die Verurteilten gelegen, und der Sage nach waren die meisten auch in ihm gestorben, qualvoll und grauenhaft, ohne dass der Henker zu ihnen gekommen wäre.

Das Bett war sehr alt und noch gut erhalten, als wäre es die letzten Jahre jede Woche gepflegt worden Dem war jedoch nicht so. Karl Richter hatte sich deshalb gewundert, aber nicht nachgefragt und den Preis von viertausend Mark akzeptiert. Hundert Prozent Gewinn sprang bei den meisten Geschäften für ihn heraus. Bei Bender eigentlich nie, da setzte er auch nicht so hoch an. Er hatte sich nur darüber gewundert, dass Max den Preis sofort akzeptierte.

»Worüber denkst du nach, Karl?«

Richter griff zum Weinglas, in dem der Weißherbst rosig schimmerte.

»Über dich.«

»Aha.«

Karl nahm einen Schluck: »Ich wundere mich nur, dass du den Preis sofort akzeptiert hast.«

»Ich fand ihn normal.«

»Bestimmt nicht.«

»Wieso nicht?«
Karl Richter schüttelte den Kopf. »Wir kennen uns zu lange. Ich hatte die Achttausend nur so dahin gesagt. Du weißt, dass es überhöht ist, und du weißt auch, dass ich wesentlich tiefer gegangen wäre, weil du es bist. Aber weshalb hast du sofort zugestimmt?«
»Ich wollte es haben.«
»Das kann ich mir vorstellen, doch nenne mir den Grund. Was hat dich an diesem Bett so fasziniert? Wenn du es dir anschaust, ist daran eigentlich nichts Besonderes.«
»Da hast du recht.«
Richter streckte die Hand aus. »Dann erzähl mir bitte, weshalb du so scharf darauf gewesen bist. Hast du einen Kunden, der so ein Bett schon seit langem sucht?«
»Ich wollte es nur für mich haben, Karl. Ich finde es einfach super. Es hat für mich eine Ausstrahlung.«
Karl Richter grinste nur schief. Er war ein kleiner Mensch mit lustigen Augen. Man sah ihm an, dass er gern ein Glas trank, und dieses Weinlokal, in dem die beiden Männer saßen, entsprach genau seinem Geschmack. Es war gemütlich eingerichtet, besaß getäfelte Wände und nette, kleine Tische, die sogar in Nischen oder von Kerzenschein beleuchteten Ecken standen.
»Ich habe davon nichts gespürt, Max.«
»Aber ich.«
»Und was willst du mit dem Bett machen?«
Max lächelte. »Vielleicht schlafe ich selbst darin. Ich habe mir jedenfalls eine Matratze besorgt und sie schon ausprobiert.«
»Für mich wäre das nichts.« Richter leerte sein Glas. »Soll ich noch einen Viertelliter bestellen?«
Bender schaute auf seine Uhr. »Nein, ich muss jetzt fahren.«
»Ins Bett, wie?«
»Auch.«
Richter lachte laut. »Du bist herrlich, Max, wirklich herrlich. Wenn wir uns ja nicht so lange kennen würden, hätte ich gesagt, du spinnst. So aber kann ich mich nur wundern.«
»Hast du denn nichts gespürt?«
Richter hob die Schultern. »Was soll ich denn gespürt haben?« fragte er.
»Diese. Aura.«
»Das ist doch Unsinn.« Richters Stimme klang leicht ärgerlich. Er winkte der Bedienung, um zu zahlen. Bei diesem Geschäft, das hinter ihm lag, übernahm er gern die Zeche.
Sie betrug knapp 60,- DM.
»Soll ich dich nach Hause bringen, Karl?«
»Nein, ich nehme ein Taxi.« Die Männer standen auf. Richter klopfte

seinem Freund auf die Schulter. »Wir hören wieder voneinander. Ich habe da ein Projekt laufen, das dich sicherlich interessieren wird.«

»Bestimmt.« Die Antwort klang so, als wäre der Antiquitätenhändler überhaupt nicht bei der Sache.

Vor dem kleinen Lokal trennten sie sich. Es war noch nicht völlig dunkel.

Der Mai brachte sehr lange und auch helle Tage. Benders Wagen stand nicht weit entfernt. Er musste nur um die kleine Gaststätte herumgehen, wo sich der Parkplatz befand.

Er fuhr einen Mercedes 190. Schiefergrau mit getönten Scheiben.

Bender rollte in einer Kurve der Ausfahrt entgegen. Er fieberte schon innerlich, denn für ihn war es ungemein wichtig, nach Hause zu kommen. Das Bett wartete auf ihn. Dieses herrliche Bett, von dem etwas ausging, das er nicht erklären konnte. Es war faszinierend, und diese Faszination ging auch auf ihn über.

Manchmal zitterte er regelrecht, wenn er an das Bett dachte. So schnell wie an diesem Abend war er die Straßen noch nie gefahren. Die Reifen fraßen die Kilometer weg.

Es waren ja nur acht.

Die Umgebung versank allmählich in einem schmutzigen Grau. Auch die Berge wurden davon bedeckt. In der Ferne verschwamm die Fläche des Bodensees ebenfalls in der Dämmerung.

Es war ein heißer und schwüler Tag gewesen. Auf den Höhen ließ es sich aushalten, aber in den Tälern hatte die Luft gestanden. Das fahle Wetterleuchten auf der grauen Himmelsfläche zeigte dem Mann an, dass ein Gewitter im Anzug war.

Nach einem solchen Tag musste es einfach krachen.

Sein Haus lag nicht direkt an der Straße. Er musste noch einen schmalen Zubringerweg fahren und passierte auch das Schild mit der Aufschrift »Bender-Antique«, das bei zahlreichen Käufern einen guten Klang hatte. Sogar aus München kamen einige Kunden.

Er rollte rechts an das Haus, wo sich der kleine Parkplatz befand, auf dem auch die Kunden ihre Wagen abstellten. Als er den Mercedes verließ, streckte er seine Arme und schaute von der Höhe her über das weite Land, über dem noch nicht die Dunkelheit lag.

Benders Haus stand allein. Bis zum nächsten Gehöft konnte er am Tage schauen, in der Dunkelheit sah er höchstens ein paar ferne Lichter.

Um all den Krempel, wie manche Leute sagten, unterbringen zu können, hatte sich Max Bender ein großes Haus gebaut. Das heißt, es hatte schon gestanden, die Grundmauern waren sehr alt, aber er hatte es so raffiniert ausgebaut, dass sich sogar ein großes Dachstudio hatte integrieren lassen, von dem aus ein phantastischer Ausblick den Betrachter für das Steigen der Treppenstufen belohnte.

Im Studio standen auch seine wertvollsten Stücke. Zwar führte er Käufer auch durch die unteren Räume, aber wer das Ausgefallene und auch meist Teure wollte, der ging nach oben.

Bender Schloss die Haustür auf. Ein ebenfalls antikes Stück, das ein Kunstschreiner wunderbar in den Raum zwischen den beiden Mauern integriert hatte.

Schon während er die Tür aufstieß, hörte er das Läuten des Telefons. In dem Haus befanden sich mehrere Anschlüsse. Der Bau war einfach zu groß, und die Anzahl der Zimmer belief sich auf über zehn. Ein Telefon stand in der hallenartigen Diele, die ebenfalls wirkte wie ein Museum.

Die modernen Lampen erhellten den Raum. Sie warfen ihre breiten Strahlen auch auf ganz bestimmte Gegenstände in der Halle, unter anderem stand auch das Telefon inmitten einer hellen Insel. »Ja.«

Bender hörte ein Seufzen. »Du bist ja doch da, Vater.«

Max schüttelte verwundert den Kopf. »Wieso sollte ich nicht da sein, Christel?«

»Ich hatte plötzlich das Gefühl.«

»Verstehe ich nicht.«

»Vergiß es, Vater. Ich wünsche dir eine gute Nacht.«

»Moment, Moment. So einfach ist das nicht. Was willst du denn so spät noch?«

»Deine Stimme hören.«

Max Bender lachte plötzlich. »Das finde ich toll. Wie geht es denn der Familie?«

»Gut, Vater.«

»Und was macht mein kleiner Sonnenschein?«

»Ute vermisst dich.«

Max Bender lachte. »Das kann ich mir vorstellen. Es hat ihr übrigens sehr gut bei mir gefallen, als ich sie für eine Woche in den Ferien bei mir hatte.«

»Ja, davon spricht sie heute noch.«

»Gut, wir werden in den Sommerferien einen nächsten Termin vereinbaren. Ihr könnt auch mal am Wochenende vorbeikommen. Ist ja nur ein Katzensprung.«

»Da sind die Straßen immer so voll.«

»Wir werden sehen, Christel. Und grüß mir meinen Sohn.«

»Mach ich, Vater.«

Das Gespräch war beendet. Max Bender schüttelte den Kopf, als er auf die breite, sehr moderne Holztreppe zuging, die in einem gebrochenen Weiß gestrichen war. Ein mit ihm befreundeter Architekt hatte das Haus zu einer Mischung aus Museum und modernem Design gemacht. Jeder neue Besucher staunte, dass er so etwas in der Provinz überhaupt fand.

In dieser Ecke zwischen Lindau und Immenstadt.

Das Bett stand unter dem Dach. Allerdings nicht in dem normalen Verkaufsraum, sondern in einem Nebenzimmer, das ebenfalls ein schräges Dach und ein bis zum Boden reichendes Fenster besaß, so dass der Mann durch die Scheibe über das weite, hügelige Land hinwegschauen konnte und manchmal das Gefühl bekam, als würde er darüber hinwegfliegen.

Es machte ihm Spaß, hier zu leben.

Er öffnete die Tür, roch noch die frische Farbe, mit der die Eisenpfosten des Betts gestrichen worden waren und schaute sich die Liegestatt an.

Achttausend Mark hatte er dafür bezahlt. Im Prinzip ein Wahnsinn. Er konnte sich jetzt noch nicht vorstellen, weshalb er das getan hatte. Es war einfach über ihn gekommen.

Das Bett bestand aus Metall. Es besaß am Fuß- und Kopfende ein Gitter. Es war nicht bekannt, wer alles darin gelegen hatte, in der überwiegenden Anzahl jedoch Strafgefangene, und einige von ihnen sollten auch in diesem Bett gestorben sein.

Bis zum Bad musste Max Bender nur wenige Schritte gehen. Der Tag war schwül gewesen. Er stellte sich unter die Dusche und legte sich dann hin.

Die Matratze knarrte, das Gestell bewegte sich auch, als es den Druck des Körpers verspürte. Fast schien es so, als wollte es gegen die Behandlung protestieren.

Max Bender sank zurück und legte seinen Hinterkopf auf das Kissen.

Seine Augen waren gegen die Decke gerichtet. Das Licht hatte er gelöscht. Dennoch war es nicht Völlig dunkel im Raum. Durch das Fenster sickerten hellgraue Schatten, die sich in dem Zimmer ausbreiteten und das Gesicht des Liegenden berührten.

An der Zimmerdecke bewegte sich etwas. Es waren Schatten, mal heller, mal dunkler. Sie mussten ja eine Ursache haben, aber es gab kein Licht in der Nähe, das die Schatten hätte produzieren können.

Trotzdem waren sie da.

Max starrte sie an.

Sein Leben war in relativ ruhigen Bahnen verlaufen. Vor vier Jahren hatte ihn der plötzliche Tod seiner Frau aus dem Rhythmus geworfen, doch er hatte sich wieder gefangen.

Und plötzlich verspürte er die gleiche Angst wie an den Tagen, als seine Frau im Sterben gelegen hatte.

Es war ein Druck, der sich über ihn legte. Wie eine alte Decke breitete er sich aus. Es begann an den Füßen, kroch höher bis zu den Hüften und erfasste den Oberkörper.

Bender atmete keuchend. Der Schweiß lag nicht nur auf seinem Gesicht, er bedeckte bereits längst seinen gesamten Körper und

sammelte sich auf den Handflächen zu Tropfen.

Und der Schatten an der Decke nahm an Volumen zu. Er verdichtete sich und breitete sich gleichzeitig aus, so dass er den gesamten Platz einnahm. Max Bender fragte sich, wo er herkam, doch er wusste keine Antwort auf dieses Phänomen.

Eigentlich wollte er aufstehen und wegrennen. Nur so, dass wusste er, konnte er diesem Grauen entgehen, aber da existierte eine Kraft, die ihn auf der Stelle bannte.

So blieb er im Bett liegen.

Keuchend, ächzend. Speichel sprühte vor seinen Lippen, die Augen hatten einen fiebrigen Glanz bekommen. Der Schweiß roch salzig, und der Schatten bewegte sich weiter.

Er kam auf ihn zu…

Bender stöhnte auf. »Nein…«, ächzte er. »Nein, das ist nicht möglich. Geh weg…«

Er sprach mit dem Schatten, als wäre dieser ein lebendiges Wesen. Und er hatte tatsächlich eine voluminöse dreidimensionale Form angenommen, so dass aus dem Schatten eine Wolke geworden war.

Und die sank auf ihn zu.

»Ein Alp!« flüsterte Bender, »verdammt, das ist ein Alp.« Er atmete saugend, wollte sich zur Seite rollen, aber das Bett hielt ihn fest. Plötzlich hatte er das Gefühl, ein Gefangener des Betts zu sein, und die Wolke senkte sich mit jeder vergehenden Sekunde tiefer dem im Bett liegenden Mann entgegen…

***

»Mutti?«

Die Stimme der Bender-Tochter hallte durch das kleine Einfamilienhaus.

Utes Zimmer lag in der ersten Etage, in die Christel Bender hochlief. Ihre Tochter lag im Bett. Sie setzte sich aber auf, als Christel den mit einer bunten Tapete verzierten Raum betrat. Die Farbe rot herrschte vor, denn Ute liebte rote Sachen.

»Was ist denn?«

»Ich kann nicht schlafen, Mutti.«

»Das solltest du aber.«

Ute nickte. »Ja, ja«, flüsterte sie. »Aber ich habe dir doch die Geschichte von Opa erzählt…«

Christel Bender lachte leise. »Das ist doch nur ein Hirngespinst gewesen, Kind.«

»Nein, ich weiß es.«

»Und woher?«

»Weil er in seinem Bett sterben wird. Er hat mir davon erzählt, dass er es bekommt. Es muss ein besonders Bett sein. Wir können uns das

nicht vorstellen, aber der Opa hat davon geschwärmt.«
»Dann ist es ja gut.«
»Aber ich habe Angst davor«
»Wovor?«
»Vor diesem Bett.«
Christel Bender saß auf der Kante neben ihrer Tochter. Sie strich mit beiden Händen die Decke glatt und nickte dabei. »Wir wissen alle, dass du es gut gemeint hast, mein Schatz, und wir nehmen dich auch ernst. So ernst, dass ich bei Opa angerufen habe.«
Die Augen der blonden Ute leuchteten auf. »Und? Was hat er gesagt?«
»Es geht ihm gut.«
»Wirklich, Mutti?«
»Ich lüge dich nicht an, Ute.«
»Nein, das tust du nicht.«
»Opa geht es tatsächlich gut. Als ich anrief, kam er soeben ins Haus. Er ist noch ausgegangen und hat sich mit einem Geschäftsfreund getroffen.«
»Wie Papa, nicht?«
»So ungefähr.«
Ute Bender glaubte daran, dass ihr Vater Vertreter war, denn er befand sich nur wenig zu Hause. Tatsächlich arbeitete er für Interpol und gleichzeitig noch für den BND in Pullach.
Die Jobs waren ein wenig kompliziert. Auch Christel hatte nie näher gefragt, nur manchmal hatte sie schreckliche Angst, dass etwas schiefging.
Besonders jetzt, wo Terroristen immer wieder zuschlugen und ihr Mann zu den Leuten gehörte, die angesetzt waren, um diese Brut zu bekämpfen.
Sie wusste nie genau, wann er nach Hause kam. Oft rief er urplötzlich an, war eine halbe Stunde später da und blieb dann für eine, manchmal auch zwei Wochen.
Auf der anderen Seite kam es vor, dass sie sich zwei Monate nicht sahen.
Christel fragte auch nicht mehr, wo ihr Mann gesteckt hatte, er durfte es nicht sagen.
»Du mußt aber jetzt schlafen, Ute«, sagte Christel Bender.
Das Mädchen hatte sich aufgesetzt und lächelte. »Ja, wenn du mit Opa gesprochen hast.«
»Das habe ich.«
Ute bekam noch einen Kuss, bevor ihre Mutter den Raum verließ. Die kleine lustige Lampe auf dem Nachttisch durfte Ute selbst löschen, bevor sie einschlief. Diese Verantwortung hatte Christel ihr überlassen. Zwar hatte sie mit ihrem Schwiegervater gesprochen, doch

innerlich war sie unruhig. Wie kam Ute überhaupt dazu, so etwas zu behaupten? Der Großvater würde in der Nacht sterben. Das war doch verrückt. Nicht Max Bender, ein äußerst vitaler Mensch, der trotz seiner 63 Jahre sich noch längst nicht zum alten Eisen zählte und mit beiden Beinen fest im Leben stand. Das Kind entwickelte manchmal eine Phantasie, die schon beängstigende Züge annahm. Christel ging in den Wohnraum, griff zur Fernbedienung und stellte die Glotze an.

Lesen wollte sie nicht mehr. Sie war einfach innerlich zu unruhig, deshalb schaute sie, was die Familie Ewing wieder für Probleme hatte.

Der Kleinkrieg der Ölbarone lief vor ihren Augen ab, ohne dass sie näher darüber nachdachte. Ihre Gedanken beschäftigten sich mit den Aussagen ihrer Tochter. Wie konnte Ute nur so etwas Schreckliches sagen? Es hatte sich inzwischen wieder etwas abgekühlt. Christel Bender öffnete die Terrassentür.

Die Nachbarn zur Linken saßen noch draußen und unterhielten sich. Als sie merkten, dass Christel ebenfalls in der offenen Tür stand, luden sie die Frau auf ein Glas ein.

Christel sagte zu. Sie strich nur kurz über ihr blondes Haar und nahm die Brille ab, die sie zum Fernsehen brauchte. Da es doch kühl wurde, hängte sie sich noch eine leichte Strickjacke über die Schultern.

Dabei ahnte sie nicht, als die Nachbarn sie lachend begrüßten, dass ihr Schwiegervater verzweifelt um sein Leben kämpfte…

***

Der Alp war da, und er drückte zu!

Max Bender erlebte den Nachtmahr mit all seinen Schrecken. Er hatte Gestalt angenommen, war zu einem Mörder geworden und raubte dem Liegenden die Luft.

Nicht einmal die Arme konnte der Mann anheben. Er lag auf dem Bett wie ein Gefangener, den unsichtbare Fesseln hielten. Nicht einmal zwei Minuten hatte es gedauert, bis ihn der Nachtmahr erreichte, und nun hockte er auf seiner Brust wie eine fette, widerliche Katze, die eine Maus zerquetschen wollte.

Bender röchelte. Er konnte nicht einmal schreien, denn der Druck hatte auch seine Kehle erreicht und umspannte sie. Wenn es so weiterging, würde ihn der Alp erwürgen.

Gedanklich nur schrie er um Hilfe. Aber es kam niemand, um ihn aus dieser schrecklichen Lage zu befreien. Zudem vibrierte und zitterte das Bett, als hätte es irgendeinen Befehl bekommen. So etwas wie Leben war in diese Liegestatt eingedrungen, und dieses Leben sonderte gleichzeitig etwas Böses ab, das sich mit der schwarzen Alpwolke vermischte.

Einige Sekunden später spürte er den rasenden Schmerz in seinem rechten Bein. Etwas war von unten her in seinen Oberschenkel

gefahren und hatte ihn durchbohrt.
Der Schmerz war so wild und grausam, wie er ihn noch nie zuvor kennengelernt hatte. Als der Hosenstoff nass und klebrig wurde, wusste der Mann, dass es sich um Blut handelte.
Um sein Blut…
Die Wogen kamen. Sie drangen in den auf seiner Brust hockenden Alptraumschatten, und der heiße Schmerz steigerte sich bis an die Grenze der Bewusstlosigkeit.
Genau das war es.
Max Bender wurde bewusstlos. Das letzte, was er in seinem Leben wahrnahm, war der plötzlich wieder freie Anblick auf die Zimmertür.
Sie wurde aufgedrückt. Eine Gestalt stand dort und lachte hässlich.
Genau dieses Lachen begleitete Max Bender in den Tod…

***

»Also, du kannst es dir überlegen, Christel. Wir fahren am nächsten Wochenende nach Zürich. Wenn du mit willst, der Wagen ist groß genug. Oder kommt dein Mann zurück?«
»Das weiß ich ja eben nicht.«
»Wo treibt er sich denn herum?« fragte die Nachbarin.
»Kann ich dir auch nicht sagen, Helga. Der ist irgendwo unterwegs. Wahrscheinlich in Norddeutschland. Gestern rief er mich aus Hamburg an.« Das stimmte zwar nicht, aber Christel war auch gezwungen, die Mär vom Vertreterjob ihres Mannes auch den Nachbarn gegenüber aufrechtzuerhalten.
»Dann bist du mal eben nicht da, wenn er kommt. Ist ja nur für einen Tag. Und Zürich, das ist schließlich etwas anderes als das Allgäu, in dem du lebst.«
»Ich bin gern hier.«
»Kann ich mir denken, wir auch.«
Christel Bender lächelte. Sie freute sich über das Angebot ihrer Nachbarn. Im Prinzip hatten sie ja recht. Was nutzte es ihr, wenn sie in dem kleinen Ort versauerte? Man musste mal raus und etwas von der großen weiten Welt schnuppern.
Helgas Mann hatte sich schon verabschiedet und lag im Bett. Die beiden Frauen saßen allein auf der Terrasse. Es war noch Wein im Krug, den sie unbedingt leeren wollten. Helga schenkte Christels Glas wieder voll. »So, meine Liebe, trink noch einen Schluck.«
»Nein, hör auf. Ich merke ihn bereits…«
Helga ließ sich nicht beirren. »Um so besser kannst du anschließend schlafen.« Sie hob ihr Glas an. »Prost und zum Wohle, meine Liebe. Auf unsere Fahrt nach Zürich.«
»Ja, auf unserer Fahrt nach Zürich.«
Eine kleine Glaslaterne stand auf dem runden Tisch zwischen den

beiden Frauen. Die Flamme war windgeschützt, sie brannte sehr ruhig.

Helga war zwei Jahre älter und arbeitete halbtags in einer Boutique. Ihr Mann hatte einen leitenden Job bei einer Kunststof firma. Die beiden Kinder lagen in ihren Betten und schliefen. Die Familie führte ein ruhiges Leben, und vor allen Dingen ein geregeltes, wo der Mann am Abend nach Hause kam und auch etwas im Haus und Garten machen konnte.

Manchmal sehnte sich Christel Bender danach, ebenfalls so leben zu können. Doch sie hatte schon bei der Hochzeit gewusst, auf was sie sich einließ, und sie beschwerte sich auch nicht.

»Was macht Ute in der Schule?« fragte Helga.

»Sie schlägt sich so durch. In Mathematik ist sie nicht besonders. Da kommt sie ständig mit einer Vier nach Hause.«

»Na ja, rechnen kann nicht jeder.«

»Ich ja auch nicht.«

»Und das Gymnasium?«

Christel Bender schüttelte den Kopf. »Es kommt nicht in Frage. Ich will die Kleine nicht quälen. Die sind heute so hart, aber das weißt du ja selbst.« Sie griff nach ihrem Glas, nahm einen Schluck und sprach dann weiter. »Wir werden sie zur Realschule schicken, und auch das nur mit einem schlechten Gewissen, aber weder Axel noch ich möchten uns Vorwürfe anhören, wenn Ute mal erwachsen ist.«

»Es ist gut, dass ihr so denkt.«

»Mutti?«

Beide Frauen erschraken, als sie die Stimme der zehnjährigen Ute hörten.

Christel drehte sich auf ihrem Stuhl und stand dann auf. Dabei stieß sie mit dem Knie gegen die Tischkante. Etwas Wein schwappte aus dem Glas und nässte den Stoff ihrer weißen Sommerhose.

Ute Bender stand noch auf dem elterlichen Grundstück, aber direkt an der Grenze zum Nachbarn. Christel ging hin, von den Blicken der Nachbarin begleitet. Vor ihrer Tochter blieb sie stehen. »Solltest du nicht längst im Bett liegen und schlafen?«

»Ja, Mutti.«

»Und warum tust du es nicht?«

»Ich… ich kann einfach nicht schlafen.«

»Kind, wir haben bald Mitternacht.«

Ute verzog das Gesicht. Sie fror in ihrem dünnen Nachthemd und verzog das Gesicht. »Ich weiß es ja, Mutti, aber ich kann wirklich nicht einschlafen.«

»Weshalb denn nicht?«

Das Mädchen senkte seine Stimme, als es die Antwort gab. »Es… es geht um Opa.«

Christel verdrehte die Augen. »Was ist denn jetzt schon wieder?«

»Ich… ich weiß, dass er tot ist, Mutti!«

***

Erst am anderen Morgen wurde die Leiche gefunden. Max Bender lag in einem alten Bett und war fast völlig ausgeblutet, weil der Körper von zahlreichen Messerstichen getroffen worden war.

Christel bekam einen halben Nervenzusammenbruch. Sie musste in eine Klinik gebracht werden und dort für zwei Tage bleiben.

Ein Mord bei den Benders. Das brachte nicht nur die Kripo auf den Plan, sondern auch andere, höhere Dienststellen. Schließlich arbeitete der Sohn des Ermordeten in exponierter Stellung.

Axel Bender wollte den Fall selbst übernehmen, das wurde ihm nicht gestattet. Statt dessen übertrug man die Aufgabe einer anderen Person, einem Kommissar Mallmann…

Und der kniete sich rein, recherchierte, suchte nach Spuren, fand auch welche, aber die gefielen weder ihm noch seinen Vorgesetzten, denn sie liefen in ein Gebiet hinein, das rational nicht mehr zu erklären war und in dessen Mittelpunkt die Enkelin des Toten stand. Ein Mädchen namens Ute Bender.

Nach einer langen Besprechung bekam Will Mallmann grünes Licht. »In Anbetracht der Sachlage sind alle Kreise daran interessiert, den Fall so schnell wie möglich zu lösen. Notfalls auch mit unkonventionellen Methoden. Sie verstehen, Kommissar?«

»Aber sicher. Ich werde mich so schnell wie möglich mit London in Verbindung setzen…«

***

Ich habe nichts gegen Germany, ganz im Gegenteil, dieses Land mag ich sehr, aber Will Mallmanns Anruf war mir doch sehr ungelegen gekommen, denn bei uns standen zahlreiche Probleme an.

Lissabon und der Mönch mit der Schlangenhand lagen zum Glück hinter mir, aber meinen Freunden ging es schlecht. Kara und Myxin, die zwischen den zerstörten flaming stones lebten, waren nicht nur vom Eisernen Engel verlassen worden, er hatte sich zudem auf die Seite ihrer Gegner gestellt, als er mit der Dämonin Serena davongeflogen und bisher noch nicht wieder aufgetaucht war.

Das alles lag uns also im Magen, und ich hatte tatsächlich hin und her überlegt.

Suko drängte mich schließlich, dennoch nach Germany zu fliegen, während er in London die Stellung hielt.

Ich hatte noch einmal mit Kommissar Mallmann telefoniert und dabei erfahren, dass meine Anwesenheit dringend erforderlich war. Treffen wollten wir uns in einer Stadt am Bodensee, die wegen ihrer charakteristischen Hafenausfahrt mit den beiden Türmen rechts und links weltberühmt geworden ist.

Lindau!

Ich hatte mir einen kleinen BMW gemietet, war nach Lindau gefahren, hatte Will getroffen, der mich sofort zu einer Fahrt auf dem Bodensee einlud.

»Ich will hier keinen Urlaub machen.«

»Das sollst du auch nicht, John. Es hat alles seinen Grund, glaube es mir.«

»Du bist der Chef.«

Seit einer halben Stunde saßen wir auf dem oberen Deck des weißen Schiffes und ließen uns über den See fahren, auf dessen grünlich schimmerndem Wasser die Maisonne lag.

Es herrschte also ideales Wetter. Eine Luft wie Seide, ein herrlich blauer Himmel, auf dem wie hingepinselt nur an wenigen Stellen lange, dünne Wolkenstreifen lagen und der Sonne nichts von ihrer Kraft wegnahmen.

Will und ich tranken eine Schorle. Das ist eine Mischung aus Wein und Mineralwasser. Das löschte den Durst.

Wir hatten einen Tisch am Heck bekommen. Nicht weit entfernt flatterte eine Fahne Kaum noch waren die beiden Türme der Hafenausfahrt zu erkennen. Das andere Ufer verschwamm im Hitzeflirren. Ich wusste, dass dieses Gebiet schon zur Schweiz gehörte. Die Sonne knallte mir in den Nacken. Was man an Flüssigkeit zu sich nahm, schwitzte man auch wieder aus.

Will Mallmann hatte mir gesagt, dass wir nicht aus Spaß über den See fuhren. Wir wollten uns auf dem Schiff mit zwei Personen treffen, von denen ich bisher nur die Namen kannte.

Axel und Ute Bender.

Vater und Tochter. Axel Bender war gewissermaßen ein Kollege von Will. Und seine Familie hatte es getroffen. Max Bender, sein Vater, war auf ungewöhnliche Art und Weise ermordet worden. Will hatte mit mir kurz über die Nachforschungen der Mordkommission gesprochen. Es war nichts dabei herausgekommen. Der oder die Killer hatten keine Spuren hinterlassen.

Aber ein wichtiges Indiz in der Kette war die Enkelin des Toten. Ute Bender. Sie sollte mir angeblich einiges zu sagen haben. Die Benders befanden sich bereits auf dem Schiff. Da wir nicht wussten, ob wir unter Beobachtung standen, sollte unser Zusammentreffen eher zufällig aussehen.

Und so warteten wir auf die beiden.

Will fragte mich, wie es so lief. Ich berichtete ihm über die neuesten Entwicklungen und erntete so manches Mal ein Kopf schütteln. Er hatte seine Verletzung auch wieder auskuriert, die ihm bei unserem letzten gemeinsamen Fall beigebracht worden war. Da hatten wir in Nürnberg gekämpft, und zwar gegen Baphomet und die Horror-Reiter,

die plötzlich wieder erschienen waren.
»Die Templer sind aber nicht ausgestanden - oder?«
»Nein, Will, auf keinen Fall. Hector de Valois ist für mich immer noch der Baustein für die Zukunft und gleichzeitig auch für die Vergangenheit. Er hat mein Kreuz besessen, aber nicht nur er. Inzwischen habe ich auch erfahren, wer es noch besaß.«
»Und?«
»Richard Löwenherz!«
Ich hätte antworten sollen, nachdem Will Mallmann getrunken hatte. Er hatte das Zeug noch im Mund, verschluckte sich dabei und prustete es über den Tisch, so dass uns die Leute anstarrten. Auch ich bekam noch einige Spritzer ab. »Habe ich richtig gehört? Richard Löwenherz?«
»Ja.«
Der Kommissar tupfte seine Lippen ab. »Und er soll dein Kreuz besessen haben?«
»So ist es.«
»Bist du denn der Ansicht, dass du auch schon einmal als Richard Löwenherz gelebt hast?«
»Ich konnte mich zwar zuerst mit dem Gedanken nicht anfreunden, inzwischen glaube ich daran.«
»Du und Richard Löwenherz.« Will schüttelte den Kopf. »Das ist unfassbar.«
Wir kamen nicht mehr dazu, das Thema näher zu besprechen, denn eine Männerstimme fragte: »Gestatten, ist hier noch frei?«
Will und ich schauten gleichzeitig hoch. Ein Mann mit einem Mädchen an der Hand stand neben dem Tisch. Das waren die Benders.
»Natürlich, bitte.« Will deutete auf die beiden freien Stühle, die wir regelrecht verteidigt hatten.
Die Benders nahmen Platz.
Ich schaute sie mir in der Zeit an. Axel Bender war so groß wie ich. Er hatte lockiges graublondes Haar, und die gleiche Farbe besaß auch sein Bart, der das Kinn umwucherte. Er trug eine weiße Jacke. Von ihr stach die sonnenbraune Haut besonders ab. Eine Brille mit getönten Gläsern verdeckte die Augen. Bender machte keinen unsympathischen Eindruck.
Neben dem großen Vater wirkte die Tochter ein wenig verloren. Ein kleines Mädchen mit blonden Haaren, das zu einem Pferdeschwanz gebunden war. Die Benders hatten Glück, denn der Kellner kam mit einem vollen Tablett, auf dem Bier- und Saftgläser standen.
Bender nahm ein Bier, die Tochter bekam einen Saft. Sie trug einen bunt gestreiften Rock und eine weiße Bluse ohne Ärmel. Mit beiden Händen hielt sie das Glas fest, als sie trank.
Will stellte mich vor, und Bender nickte mir kurz zu. »Es war nicht

meine Idee, Sie extra aus London herzuholen.«
Ich hob die Schultern. »Möglicherweise fliege ich am Abend auch wieder zurück, aber Kommissar Mallmann sprach doch von einer rätselhaften Angelegenheit.«
»Man hat meinen Vater ermordet.«
»Ja, in seinem Bett.«
»Das ist richtig. Nur haben wir noch keine Spur von dem Mörder. Ein völlig normaler Fall, wenn man außer acht lässt, welchen Beruf ich dabei ausübe.«
»Denken Sie an einen Racheakt?«
Bender trank einen Schluck Bier. »Ich schließe es zumindest nicht aus.«
»Darf man fragen, an welcher Sache Sie momentan arbeiten?«
»Nein!«
Die Antwort sagte mir genug, aber Will Mallmann nicht. »Sie können John Sinclair vertrauen, Axel.«
»Trotzdem. Sollte ich merken, dass meine beruflichen Interessen berührt werden, muss ich Sie bitten, Herr Sinclair, wieder nach London zurückzufliegen.«
»Das verspreche ich.«
Bender lehnte sich zurück und klaubte eine Zigarette aus der Schachtel.
»Dann wird es wohl keine Schwierigkeiten zwischen uns geben. Wie ich Sie und Ihre Arbeit einschätze, kommt es Ihnen sowieso in erster Linie auf meine Tochter an.«
»Das ist richtig.«
»Deshalb möchte ich Sie bitten, Ute behutsam zu behandeln. Sie ist schließlich noch ein Kind.«
»Das versteht sich.« Ich drehte mich etwas nach links, um das Mädchen anschauen zu können. »Du weißt, weshalb wir uns hier getroffen haben?«
»Ja, Vati erzählte es. Ich soll Ihnen etwas erzählen.«
»Richtig, Ute.«
»Aber was?«
»Wie ich hörte, hast du deiner Mutter gesagt, dass dein Großvater in einer bestimmten Nacht sterben wird.«
»Stimmt.«
»Woher wusstest du das, Ute?«
»Einfach so.«
Ich lächelte. »Klar, das nehme ich dir ab. Manche Menschen wissen das einfach so, manche aber auch nicht. Da haben sie vorher etwas Bestimmtes erleben müssen, um es dann einfach so zu wissen. Ich möchte dich fragen, ob das auch bei dir der Fall gewesen ist.«
»Aber Sinclair!« mischte sich Axel Bender ein. »Sie behandeln das

Kind ja wie eine Erwachsene.«

»Ich bin ja auch schon fast erwachsen«, beschwerte sich Ute, so dass wir lächeln mussten.

»Soll ich weitermachen?« fragte ich.

Bender saugte an seiner Zigarette. »Meinetwegen, fragen Sie.«

»Also, Ute, du wusstest, dass dein Großvater sterben würde. Ist es so?«

»Ja.«

»Wer gab dir denn die Nachricht?«

Sie schnaufte, als sie Luft holte. »Ich habe das einfach so empfangen. Ich lag in meinem Bett, konnte nicht schlafen, und plötzlich wusste ich Bescheid.«

»Hast du mit deinem Großvater gesprochen?«

Bender lachte leise. »Das ist nicht möglich. Sie waren räumlich zu weit voneinander entfernt.«

Allmählich wurde ich ungeduldig. »Lassen Sie mich die Fragen stellen. Ich komme noch auf den Kernpunkt.«

»Es ist wirklich besser, Axel!« stand Will Mallmann mir bei.

»Ja, ja, schon gut.«

Ute zeigte sich verständnisvoller als ihr Vater. »Nein, ich habe nicht mit ihm gesprochen, aber ich wusste trotzdem über ihn Bescheid, Herr Sinclair. Es kam mir so in den Sinn.«

»Hast du sehr an deinem Opa gehangen?«

Ute nickte, während Tränen in ihre Augen stiegen und ich die Befragung aussetzte. Dabei schaute ich über die Reling. Die Berge des Schweizer Ufers waren näher gerückt. Sie standen dort wie blauschwarze Schatten in der flirrenden heißen Luft.

Als Ute sich die Nase schnäuzte, drehte ich mich wieder um. »Ich war oft mit meinem Opa zusammen. Er hat mich oft mitgenommen, wenn er zu den Leuten gefahren ist und die Sachen gekauft hat.«

Ich wusste über den Befund Bescheid. »Du sprichst von den Antiquitäten?«

»Ja.«

»Was hat er denn in letzter Zeit so alles geholt?«

Ute hob die Schultern und überlegte noch ein Weilchen, bevor sie wieder sprach. »Schränke, Kommoden, Bilder, Figuren - alles mögliche. Und ein altes Bett.«

»Welches Bett?«

»Darin hat man ihn umgebracht!« flüsterte Axel Bender mir zu.

Ute hatte ihre Hände auf die Knie gelegt und schaute ins Leere. Sie wirkte so wie jemand, der über das letzte gesprochene Wort noch nachdachte.

Und das war das Bett…

Ich kam darauf wieder zu sprechen. »Hat dein Großvater das Bett

besonders geliebt?«

Sie sah aus, als wäre sie aus einem tiefen Traum erwacht. »Ich… ich glaube schon.«

»Woran hast du das gemerkt?«

»Er sprach oft davon, und er hat auch mal zu mir gesagt: Ute, das Bett hat eine Geschichte.«

»Du weißt aber nicht, was er damit meinte?«

»Nein. Oder doch. Das muss mal woanders gestanden haben.«

Ich nickte. »Schließen wir den Bereich mal ab. Seit wann hast du denn gespürt, dass du mit deinem Großvater in Kontakt treten kannst? Ist es schon länger her?«

»Nein.«

»Kannst du dich daran erinnern, wann es zum ersten Mal der Fall gewesen ist?«

Ute hob die Schultern.

»So kommen Sie doch nicht weiter, Sinclair«, rügte Axel Bender mich, aber ich ließ mich nicht beirren.

»War es noch vor dem Kauf des Bettes oder erst danach?«

Ute überlegte. Sie bewegte ihre Lippen, ohne dass wir etwas hörten.

»Nee«, sagte sie, »danach.«

»Als er das Bett schon hatte?«

»Ja.«

»Das wollte ich wissen.«

Bender zündete sich eine frische Zigarette an. »Sind Sie jetzt schlauer geworden?«

»Ein wenig schon.«

»Ich nicht, wenn ich ehrlich sein soll! Ich verstehe überhaupt nicht, was das Bett mit dem Tod meines Vaters zu tun haben soll.«

»Möglicherweise ist es das Motiv.«

Der Mann lachte hart auf. »Jetzt spinnen Sie wirklich. Ein altes Bett und ein Mordmotiv. Nein, Sie können sagen, was Sie wollen. Ich glaube einfach nicht daran.«

»Wir werden sehen.«

»Wenn Sie noch Fragen haben…«

»Ja, einige, aber lieber wäre es mir, wenn wir dorthin fahren könnten, wo das Bett steht.«

Bender dachte einen Moment nach. »Wenn Sie meinen, ich habe im Prinzip nichts dagegen und auch in den nächsten drei Tagen noch frei.«

»Und du, Will?«

»Ich bin dabei, John. Nur müsstest du mich mitnehmen. Du weißt ja, alte Wagen muss man schonen.«

»Wie recht du hast, mein Freund.«

***

Wir folgten Benders blauem Nissan die zahlreichen Kurven der Straße hinauf, die von Lindau aus in die Ausläufer des Allgäus führte, wunderbar zu fahren war und später, wenn sie die Höhenlage erreicht hatte, herrliche Ausblicke in die Umgebung bot.

Manchmal bewegten wir uns dicht an der Grenze zu Österreich entlang, und auch die Schweiz war nicht sehr weit entfernt.

Will Mallmann zeigte sich skeptisch. »Glaubst du wirklich, John, dass du über das Bett weiterkommst?«

»Und über das Mädchen. Zwischen beiden muss es eine Verbindung geben. Davon bin ich überzeugt.«

»Und du hast keine Furcht davor, dass du das Mädchen damit in ernste Schwierigkeiten bringen könntest?«

»Doch.«

»Halt die Kleine raus.«

»Darauf kannst du dich verlassen. Aber sie ist der auslösende Faktor.«

»Bist du denn davon überzeugt, dass Schwarze Magie eine Rolle spielt?«

»Noch nicht ganz.«

»Bender ist es nicht.«

Ich hob eine Hand und ließ sie wieder auf den Lenkradring fallen.

»Kann man das verlangen?«

»Eigentlich nicht.«

»Er will Beweise, und er ist frustriert, dass man ihm die Aufklärung des Mordes abgenommen hat. Deshalb würde ich an deiner Stelle manchmal nachsichtig über gewisse Reaktionen hinwegsehen.«

»Das mache ich auch.«

Wir hatten inzwischen die Höhe erreicht. Der Nissan huschte an einem schnaufenden Lkw vorbei, ich Schloss mich ihm an und überholte ebenfalls. Gerade noch rechtzeitig, denn ein Motorradfahrer brauste uns entgegen und wäre in einer Kurve fast auf unsere Seite gelangt.

»Der kann sie auch nicht mehr alle stramm haben«, schimpfte Will. »So ein Wahnsinnskerl.«

Ich gab dem Kommissar recht.

Ein weites, herrliches Stück Land breitete sich vor uns auf. Manchmal hatte ich das Gefühl, über den Almen und Bergkuppen zu schweben.

Orte lagen idyllisch verstreut in den weiten, grünen Talsenken. Von Umweltverschmutzung verspürte man hier äußerlich wenig.

Man bekam Urlaubsgefühle.

Bei diesem Wetter war es auch für mich, den alten Profi schlecht vorstellbar, Dämonen oder andere magische Geschöpfe zu jagen. Am liebsten hätte ich angehalten und in irgendeinem der zahlreichen Lokale, an denen wir vorbeifuhren, etwas getrunken, gegessen und mir in Ruhe die Gegend angeschaut. Das war nicht möglich, denn Axel

Bender hatte es eilig und beschleunigte ziemlich rasch.

»Du kennst das Haus des Toten nicht?« fragte ich Will.

»So ist es.«

»Wohnte der Mann allein dort?«

»Ja, bis auf eine Haushälterin, die dreimal in der Woche kam. Eine gewisse Carola Seidel. Wie die Frau aussieht, kann ich dir auch nicht sagen. Selbst die Benders haben sie noch nicht zu Gesicht bekommen. Max hielt sie von seinen engsten Verwandten versteckt. Vielleicht hatten die beiden etwas miteinander.«

»Schon möglich.«

Nach einer etwa zwanzigminütigen Fahrt sah ich die Bremsleuchten des Nissan aufglühen und gleich darauf das rechte Blinklicht flackern. Wir schienen am Ziel zu sein.

Axel Bender fuhr rechts ran, drehte aber dann das Lenkrad noch schärfer herum, bevor er in einen kleinen Feldweg einbog, der talwärts zu einem Haus führte, das nicht einmal 50 Meter entfernt lag und sich in eine Senke schmiegte.

Von dem Gebäude war ich schon beim ersten Anblick angetan.

Auf alten Mauern war ein modernes, sich der Landschaft aber anpassendes Gebäude errichtet worden, dessen Dachausbau besonders ins Auge stach. Die beiden seitlichen Giebelfronten bestanden aus Glas, das von dicken, braunen Balken gehalten wurde.

»Das hat was gekostet«, murmelte Will, Ich stimmte ihm zu.

Den BMW lenkte ich auf den kleinen Parkplatz neben dem Haus, wo auch schon der Nissan stand. Die beiden Benders waren ausgestiegen. Er hielt bereits den Haustürschlüssel parat.

Aus einem Kran rann Wasser in einen ausgehöhlten Baumstamm, der als Brunnen gebaut worden war. Das Plätschern hatte für mich etwas Beruhigendes an sich.

Ute blieb bei ihrem Vater, der bereits vor der hellen Haustür stand.

Bender schob den Schlüssel in das Schloss und schüttelte den Kopf, als er sich wunderte. »Da ist nicht abgeschlossen?«

»Wie das?« fragte ich.

»Keine Ahnung.«

»Das Haus ist durchsucht worden.«

»Natürlich. Man hat es nur nicht versiegelt, soviel ich weiß. Aber es wurde verschlossen.«

Ich wollte nicht vorgreifen und ließ es zu, dass Bender die Haustür öffnete und vorsichtig nach innen drückte.

Ein typischer Geruch wehte uns entgegen. Ich war schon des öfteren bei Antiquitätenhändlern gewesen und kannte deshalb diese Mischung aus altem Holz und chemischen Mitteln, mit denen viele Möbel angestrichen wurden, um den Holzwurm zu killen.

In der großen Diele standen wir und schauten uns um. Ute hatte ihre

kleine Hand in die des Vaters gelegt. Sie besaß ein nahezu andächtiges Gesicht, als sie den Kopf in den Nacken legte und die ausgestellten Gegenstände betrachtete, als würde sie diese zum ersten Mal sehen.

Ich interessierte mich mehr für die Treppe. Sie war sehr modern, aber irgendwie passte sie mit ihrer weißen neutralen Farbe zu den alten Gegenständen.

Am Fuß der Treppe blieb ich stehen, weil ich auf den Stufen Fußabdrücke entdeckt hatte.

»Hier ist jemand hochgegangen!«

Die anderen kamen zu mir. »Das müssen mindestens zwei Personen gewesen sein«, sagte Will Mallmann. »Aber wer?«

»Vielleicht die Kollegen«, meinte Bender.

Darauf einigten wir uns, obwohl keiner von uns so recht daran glauben wollte.

»Das Zimmer, in dem das Bett steht, befindet sich oben?« fragte ich.

Axel Bender nickte. Er betrat als erster die Treppe. Ute blieb an seiner Hand. Sie drehte sich zu uns um. Blass war sie geworden.

Wir erreichten das ausgebaute Dach, in dem man sich überhaupt nicht eingesperrt fühlte, denn durch das verwendete Glas fiel der Blick weit über die bergige Landschaft des Allgäus, bis hin zu den schroffen Graten der österreichischen Alpen.

Auch hier hatte Max Bender seine Kostbarkeiten aufgestellt. Keine hohen Schränke, die die Sicht nahmen, mehr Figuren und Ikonen, wobei einige von ihnen wie kleine aufklappbare Altäre wirkten.

So etwas hätte mir auch noch als Wohnsitz gefehlt. Wenn ich da an mein Apartment in London dachte, konnte ich direkt neidisch werden. Aber ich lebte, der Besitzer des Hauses dagegen nicht mehr. Das war der wichtige Unterschied.

Ein Bett oder das Bett entdeckte ich nicht. »Wo steht denn unser Indiz?« fragte ich.

Axel Bender deutete auf eine schmale Tür. »Dahinter hat mein Vater sein Schlafzimmer und auch das Bad gehabt.«

Er ging mit zielstrebigen Schritten auf die Tür zu, die ebenfalls nicht abgeschlossen war.

Abrupt blieb er auf der Schwelle stehen und schüttelte verständnislos den Kopf.

»Was haben Sie?« fragte ich.

»Das Bett… es… es ist verschwunden!«

Die Nachricht schockte uns. Will schaute mich an, ich ihn, ging dann vor und schob Bender zur Seite, so dass auch ich in den Raum schauen konnte.

Der Raum war zwar nicht leer. Ich entdeckte an der rechten Seite einen Schrank und sah auch eine zweite Tür, die ins Bad führte, ebenfalls ein großes dreieckiges Glasfenster mit Blick nach draußen,

aber das Bett stand nicht darin.

Es war zu spüren, dass etwas fehlte. Die freie Fläche kam mir zu beherrschend vor.

Langsam ging ich zurück. Will Mallmann schaute in das kleine Zimmer, und auf unseren Gesichtern breitete sich die Ratlosigkeit aus. Axel Bender räusperte sich und fragte den Kommissar: »Haben Sie vielleicht das Bett entfernen lassen?«

Will zog die Augenbrauen zusammen. Ein Zeichen, dass bei ihm Gewitterstimmung herrschte. »Das glauben Sie doch wohl selbst nicht!«

»Entschuldigung. Mir kam es nur gerade in den Sinn.«

»Stellen wir uns lieber die Frage, aus welch einem Grund man das Bett entfernt hat«, sagte ich.

Keiner gab mir eine Antwort. Dass es überhaupt so geschehen war, ließ die Vermutung zu, dass dieses geheimnisvolle Bett ursächlich etwas mit dem Mord zu tun haben wusste.

Ute löste sich von der Hand ihres Vaters und ging in das kleine Zimmer.

Dort blieb sie stehen, drehte sich aber mehrere Male und breitete auch die Arme aus. Sie hatte ihren Kopf in den Nacken gelegt und schaute hoch zur Decke.

Bender wollte zu seiner Tochter, ich hielt ihn zurück. »Lassen Sie das Kind mal!«

Er murrte zwar, kam meiner Bitte aber nach. Es dauerte nicht lange, da kehrte Ute zurück. Sie ging sehr langsam, irgendwie staksig, als wäre sie mit den Gedanken ganz woanders und führte die Bewegungen nur mehr automatisch aus.

Vor uns blieb sie stehen.

Bender senkte den Kopf. »Nun, hast du etwas?«

»Ja.«

»Was denn?«

Ute begann zu schluchzen, wollte sich aber nicht anfassen lassen, auch nicht von ihrem Vater, denn sie drehte sich zur Seite, als dieser zugriff.

»Sterben!« flüsterte sie. »Einer von uns wird sterben…«

***

Sie hatte mit einer rauen, fast erwachsen klingenden Stimme gesprochen, und auch ich war geschockt. Will Mallmann erging es nicht anders, während Bender totenbleich wurde. »Bist du denn des Teufels, Ute. Das kannst du doch nicht sagen.«

»Aber es stimmt.«

»Dass einer von uns sterben wird?«

»Ja.«

»Wer denn?«

Sie hob mit einer so hilflosen Bewegung die Schultern, dass die Geste schon rührend wirkte.

Auch ich spürte den dicken Kloß im Hals. Im Gegensatz zu ihrem Vater nahm ich ihr das sehr wohl ab, denn sie hatte schließlich auch den Kontakt über eine gewisse Entfernung hinweg zu ihrem Großvater gehalten, der am nächsten Tag beerdigt wurde. Er war in diesem Zimmer umgekommen, auf eine fürchterliche Art und Weise, wie man in den Protokollen nachlesen konnte. Möglicherweise hatte Ute Bender als einzige Kontakt zu einem uns unbekannten Mörder. Sie kannte ihn zwar nicht, aber sie spürte ihn. Sein Geist schwebte nicht sichtbar zwischen diesen Mauern und Glaswänden.

Auf Zehenspitzen ging das Mädchen zu seinem Vater. »Hoffentlich bist du es nicht.«.

Axel Bender zeigte sich irritiert. »Das glaube ich wohl kaum. Außerdem weiß ich mich zu wehren.«

»Die anderen sind aber stark.«

Bender ging darauf nicht ein, ich um so mehr. »Von welchen anderen sprichst du, Ute?«

»Den Geistern. Den Bösen. Sie sind hier gewesen. Sie haben auch meinen Opa gepackt. Es ist wie eine Wolke, die drückt, die sogar alles zerdrückt. Ich weiß das.«

»Und woher?«

Wieder hob Ute die Schultern, gab aber trotzdem eine Antwort. »Es hängt mit dem Bett zusammen.«

Da hatte ich eine Idee. Bevor ich sprach, ging ich in die Hocke, damit ich ihr ins Gesicht schauen konnte. »Sag mal, Ute, du kennst das Bett, nicht wahr?«

Sie nickte.

»Hast du vielleicht schon einmal darauf gelegen?«

Sie starrte mich an. Ihre Augen hatten einen blassen Schimmer bekommen und waren verdreht. Sie schien mit ihren Gedanken sehr weit fort zu sein. »Das habe ich.«

»Hier im Raum?«

»Als ich meinen Opa besuchte.«

Ich atmete durch die Nase aus und wandte mich im Hochkommen wieder den anderen zu. »Habt ihr das gehört? Sie hat schon in diesem Bett gelegen.«

Axel. Bender wischte über seine Stirn. »Na und? Was hat das zu bedeuten? Nichts. Ich habe schon in verdammt vielen Betten gelegen…«

»Aber nicht in einem solchen«, erwiderte ich. »Das ist ein besonderes Bett, glauben Sie mir.«

Er winkte ab. »Nein, das kann ich mir nicht vorstellen. Mein Vater

hat viel Geld dafür bezahlt. Diebe werden von seinem Tod gehört haben und holten das Ding ab. Es wird ihnen ein paar Tausender bringen, daran glaube ich fest.«

»Lassen Sie John Sinclair mal weiterfragen«, forderte Will Mallmann.

»Das ist kein normaler Mordfall hier.«

Bender ballte die Hände, schwieg aber.

Ich wandte mich wieder an Ute. »Als du in diesem Bett gelegen hast, konntest du da etwas spüren? Wurdest du müde, wolltest du schlafen, oder trat vielleicht das Gegenteil ein?«

»Nein, es war komisch.«

»Wie komisch?«

»Meine Gedanken. Ich dachte an Sachen, an die ich sonst nie denke.«

»Gut, weiter. Hast du einige dieser Dinge möglicherweise behalten und kannst sie uns wiedergeben?«

»Ja. Ich sah das Bett, aber es stand woanders. In einem komischen Raum. Da lag einer drin, der schrie. Dann sah ich plötzlich die komischen Messer. Lange und blanke Klingen, die das Bett umstanden. Und eine große Wolke.«

»Hing sie über dem Bett?«

Ute nickte. »Aber nicht sehr lange. Sie kam schnell wieder nach unten. Ich bin aufgestanden.«

»Weshalb?«

»Weil ich keine Luft mehr bekam.«

»Danke, Ute.« Ich strich über ihre Wange und hörte Benders Räuspern.

»Und Sie glauben das, Sinclair?«

»Ja.«

»Dann zeigen Sie mir das Bett. Ich lege mich hinein, anschließend glaube ich es auch.«

»Sie wissen genau, dass ich Ihnen das Bett nicht zeigen kann. Mich würde interessieren, von wem ihr Vater dieses Ding gekauft hat?«

»Das weiß ich doch nicht.«

»Gibt es keine Unterlagen, Rechnungen und so weiter? Das ist bei einem Geschäftshaushalt so üblich.«

Bender grinste schief. »Bei einem normalen ja. Aber Antiquitätenhändler sind eine Kaste für sich, Sinclair. Die machen Geschäfte per Handschlag. Da steht dann nichts in den Büchern oder so. Die Steuer brauchte schließlich nicht alles zu wissen.«

»Dann werden wir wohl nichts finden.«

»Richtig.«

»Wissen Sie denn, ob Ihr Vater bestimmte Quellen hatte, wo er einkaufte. Es gibt Leute, die fahren hinter den Eisernen Vorhang und holen dort ihre Ware weg.«

»Die hatte er bestimmt.« Bender räusperte sich. »Aber Sie fragen

immer den Falschen. Ich hatte kaum Kontakt mit meinem Vater. Da weiß meine Frau mehr.«

»Ist sie zu Hause?«

»Ja.«

Ich nickte Will zu. »Dann sollten wir hin. Wir müssen dieses verdammte Bett finden.«

»Und wenn wir es haben«, erklärte Bender mit lauter Stimme, »nehme ich eine Axt und haue es kaputt. Darauf können Sie sich verlassen, meine Herren.« Er streckte den Arm aus und fasste nach der Hand seiner Tochter. »Los, Ute, wir gehen jetzt!«

Das Mädchen machte den Eindruck, als wollte es nicht so recht. Der Vater musste sie schon ziehen, sie drehte den Kopf, schaute zu Will und mir hin, und wir sahen das Flehen in ihren Augen.

»Ist noch etwas?« fragte ich und ging einen großen Schritt auf die beiden zu, die an der Treppe standen.

Ute wollte etwas sagen, doch ihr Vater fuhr ihr barsch in die Parade.

»Komm jetzt, wir haben uns in diesem Haus lange genug aufgehalten. Das Bett finden wir hier nicht.«

Ute musste mit ihrem Vater gehen, ob sie wollte oder nicht. Die beiden verschwanden aus unserem Blickfeld, und wir hörten ihre Schritte auf den hölzernen Treppenstufen.

Will sprach mich an. »Irgendwie komme ich mir vor, als hätte mir jemand mit einem Hammer gegen den Schädel geschlagen.«

»Wieso?«

»Wir finden nichts. Wir rennen einem Phantom nach. Wenn dieses Phantom wenigstens noch ein Mensch wäre, aber das ist ein altes Bett, und darüber kann ich nicht mehr lachen.«

»Ich finde, dass hinter der Sache mehr steckt, als wir bisher angenommen haben.«

»Wie kommst du darauf?«

»Das kann ich dir auch nicht sagen. Ich verfolge ebenfalls die Phantom-Theorie, bin aber der Ansicht, dass man Phantome aufspüren kann. Bisher habe ich mein Kreuz noch nicht eingesetzt. Möglicherweise zeigt es eine Reaktion, wenn ich in den Raum gehe, wo das Bett ge…«

Der Schrei war spitz, schrill und sirenenhaft. Er war unten in der hallenartigen Diele aufgeklungen. Axel Bender hatte ihn bestimmt nicht ausgestoßen.

»Ute!«

Will Mallmann fuhr schon herum und rannte zur Treppe. Auch ich jagte los und überholte den Kommissar noch.

Wie ein finsterer Racheengel musste ich wirken, als ich auf den oberen Stufen stand und in die Tiefe schaute, wo sich eine schreckliche Szene meinen Blicken bot.

Axel Bender lag auf dem Rücken. Selbst aus dieser Entfernung konnte ich erkennen, dass er stark blutete. Irgendeine Waffe musste ihn erwischt haben, aber ich sah keine in der Hand seiner Tochter. Ute stand neben ihm und schrie nicht mehr.

Ich nahm die letzten vier Stufen mit einem gewaltigen Satz. Dicht hinter mir polterte Will Mallmann die Treppe hinab. Als er mich erreicht hatte, kniete ich schon neben Bender.

Es hatte ihn hart erwischt. An der Brust und am Hals sah ich das Blut.

Die Wunde musste ihm mit einem langen Gegenstand beigebracht worden sein, weil sie sich in einem Halbkreis hinzog und fast noch bis zum Ohr reichte.

Aber der Mann lebte.

Der Kommissar stand schon am Apparat und telefonierte. Er sprach hastig, aber verständlich.

Ute Bender musste mir weiterhelfen. Ich stand auf und drehte mich herum. Beide Hände legte ich auf ihre schmalen Schultern. Da ich Axel Bender durch meinen Körper deckte, konnte sie den schwerverletzten Vater nicht sehen.

»Wer, Ute? Wer war es?«

»Eine… Gestalt.«

»Wo kam sie her?«

»Nicht von draußen. Aus dem Keller!«

»Und wo ist sie wieder hingelaufen?«

»Zurück!«

Das war die Top-Information. Ich drückte Ute gegen den Kommissar.

»Achte auf sie, ich hole mir den Killer.«

»Weißt du denn wer…?«

»Nein!«

An der Tür erreichte mich die Stimme des Mädchens. »Das war eine Frau, Herr Sinclair.«

Ich gab mir noch eine Sekunde und kostete fast die Gänsehaut aus, die über meinen Rücken rann.

Eine Frau?

Egal, wer immer hier auch mitmischen mochte. Ob Mann oder Frau, ich konnte mich nicht mehr länger aufhalten und riss die Kellertür mit einem heftigen Ruck auf. Ich schaute in die düstere Tiefe, suchte den Schalter, fand ihn auch, legte ihn herum und sah ebenfalls eine Holztreppe vor mir.

Sie bestand nur aus flachen Stufen. So leise wie möglich nahm ich sie, aber ohne Geräusche konnte ich auch nicht in die Tiefe steigen.

Der Keller war breit und lang. Es roch nach Farbe, nach Leim und auch nach frischem Holz.

Max Bender hatte sich hier unten eine Werkstatt eingerichtet gehabt,

in der er auch restaurierte. Es sah so aus wie in vielen ähnlichen Werkstätten. Man konnte von einem geordneten Chaos sprechen.

Überall stand etwas herum. Leimtöpfe, Farbeimer, halbe Rahmen, Latten und geteilte, alte Schränke oder Kommoden.

Wenn der Mörder oder die Mörderin in den Keller gelaufen war, musste die Person einen Grund gehabt haben. Hätte sie nur die Flucht ergreifen wollen, wäre die Haustür näher gewesen. Aber vielleicht besaß auch dieser Keller einen zweiten Ausgang mit einer Treppe, die an der äußeren Hausseite nach oben führte.

Ich schlich auf Zehenspitzen. Nur möglichst keine Geräusche verursachen, hieß die Devise. Auch wollte ich nirgendwo anstoßen.

Von der anderen Person hörte ich ebenfalls nichts. Sehr behutsam schob ich mich an den schräg nebeneinandergestellten Holzplatten vorbei und drückte mich nach links, weil mir eine Wand den weiteren Weg versperrte.

An ihr hingen einige Gartengeräte. Spaten, Schaufeln, eine Harke, auch eine Sichel.

Als ich ihre gekrümmte Klinge anschaute, überlief es mich kalt. Mit einem solchen Mordinstrument hätte auch Axel Bender attackiert worden sein können.

Tages- und künstliches Licht ist unterschiedlich. Vor mir entdeckte ich einen hellen Fleck, wo das Tageslicht in den Keller drang. Das war deswegen möglich, weil das Haus schräg an den Hang gebaut worden war und ein Teil des Kellers höher lag.

Ich wollte auf das Licht zugehen, als ich ein scharfes Atmen hörte und ein böses Kichern.

Über mir!

Hastig fuhr ich herum.

Eine schreckliche Gestalt hing waagerecht unter der Decke und ging mit einem Sichelmesser auf mich los…

***

Axel Bender war ein harter Bursche. Will Mallmann hatte versucht, die Blutung ein wenig zu stoppen, das war ihm auch gelungen. Jetzt kniete er neben dem Scherverletzten, während sich dessen Tochter Ute zurückgezogen hatte und auf der Treppe hockte, wo sie leise weinte.

Bender schlug plötzlich die Augen auf. Sein Blick war noch grau und leer, doch in den folgenden Sekunden füllte er sich, und der Mann erkannte plötzlich seinen Kollegen.

»Mallmann…«, ächzte er.

»Nicht reden, Axel!«

»Hör auf, Mallmann. Ich muss dir was sagen. Sie… sie war plötzlich da. Ich habe da nie mit gerechnet. Sah nur einen Schatten, dann kam etwas Blitzendes und erwischte mich auch im Gesicht. Ich dachte, ich

würde verbrennen.«
Will legte seinen Zeigefinger auf die Lippen, aber der andere ließ sich nicht beirren.
»Ich kippte um, doch ich sah, wer mich killen wollte. Eine Frau!«
»Kannten Sie die Frau.«
»Das war Carola Seidel!« flüsterte er, und seine Stimme hörte sich schon kraftloser an. »Die… die Haushälterin meines Vaters. Als ich sie sah, fiel es mir wieder ein. Sie muss ihn auch gekillt haben. Sie hatte eine Sichel, eine verdammte Si…« Axel Bender sprach nicht mehr weiter. Er fiel trotz seiner liegenden Haltung regelrecht zusammen. Will Mallmann befürchtete, dass er gestorben war. Zum Glück war dies nicht eingetroffen. Axel Bender lebte noch, er war nur mehr bewusstlos geworden.
Will erhob sich. Nervös schaute er auf seine Uhr und zur Kellertür hin.
Hoffentlich kam der Krankenwagen bald. Dann dachte er an John, der im Keller verschwunden war und auch noch dort unten steckte. Mallmann ballte die Hände. Wäre das Mädchen nicht gewesen, hätte ihn nichts hier gehalten.
Er hörte Utes Schritte. Sie kam zu ihm, und Will ging ihr noch ein Stück entgegen.
»Was ist mit meinem Vater?«
»Er ist bewusstlos!«
»Nicht tot?« Ihre Stimme zitterte.
»Nein, nicht tot.«
Will Mallmann hatte selbst keine Kinder, aber in diesem Fall tat er instinktiv das, was auch ein Vater getan hätte. Er drückte die kleine Ute an sich, um ihr Schutz zu geben. Dieses Kind war in einen mörderischen Kreislauf magischer Kräfte hineingezogen worden, ohne etwas dagegen tun zu können…

***

Es war eine Frau!
Kein Dämon, kein Geist, aber eine fürchterliche Gestalt, die voll unter dem Druck oder Bann des Bösen stehen musste, denn sie hatte sich schrecklich verändert.
Die braunen Haare waren gesträubt, und sie standen wie die Speichen eines Rads von ihrem Kopf ab. Durch die Verzerrung waren auch die Proportionen in ihrem Gesicht so verschoben worden, dass man es nur mehr als Fratze bezeichnen konnte. Sie trug einen dünnen Hosenanzug, eine Bluse, hing tatsächlich mit dem Rücken an der Decke, hatte dabei den Mund geöffnet, aus dem der Speichel oder Geifer tropfte. Und sie hieb zu!
Verdammt lang wurde dabei ihr Arm. Dabei kam mir die Sichel

gefährlich nahe. Ich machte einen schnellen Schritt nach hinten, so dass mich die Klinge verfehlte.

Ich hätte meine Beretta ziehen und schießen können. Wahrscheinlich hätte das geweihte Silbergeschoß die Person auch unter der Decke weggeholt. Nur dachte ich daran, dass ich einen Menschen vor mir hatte und keinen Dämon.

Wieder wischte das blanke Sichelblatt vor mir in die Höhe. Rasiert war ich schon, schnappte mir ein an der Wand lehnendes Stück Pappe und wuchtete es der Frau entgegen.

Es gab ein ratschendes Geräusch, als die Klinge über die Pappe fuhr.

Die gab einen wütend klingenden Laut von sich. Sie fühlte sich in ihren Aktionen gestört, aber sie machte weiter, drehte sich unter der Decke und fiel plötzlich zu Boden.

Leider nicht direkt vor meine Füße. Hinter einer Werkbank war sie gelandet, und ich bewegte mich auf das Ziel zu.

Schon fuhr sie hoch.

Sie erinnerte mich an einen wahnsinnigen Teufel. Auch weiterhin standen ihre Haare ab. Zwischen den Strähnen knisterte es, als würden Funken fliegen. Sie sah aus wie eine grausame Medusa, obwohl auf ihrem Kopf keine Schlangen wuchsen.

Und dann griff sie mich an. Eine Attacke ohne Rücksicht auf sich oder mich. Ihr Arm bewegte sich hektisch von oben nach unten oder in die entgegengesetzte Richtung.

Weit holte sie manchmal aus, um die Sichel zu schwingen, es erfolgten aber auch kurze, heftige Stöße, die mich aufschlitzen sollten.

Im Abdrehen hatte ich nach einer handlichen und stabilen Holzlatte gegriffen. Während ich mich wie Belmondo in seinen besten Zeiten über eine Kommode hinwegschwang, warf sich die Frau vor.

Mein Rückhandschlag erwischte sie im Sprung. Das Klatschen tat selbst mir weh. Sie brüllte auf einmal los, drehte sich torkelnd zur Seite, und ich sah, dass die verdammte Sichel jetzt in dem Holzprügel steckte. Die Klinge hatte sich regelrecht hineingedrückt.

Aber die Frau erholte sich wieder. Sie suchte nach einer neuen Waffe.

Ich hatte keine Lust mehr, mich mit ihr herumzuschlagen und womöglich die Einrichtung der Kellerwerkstatt zu demolieren, ich wollte von ihr Informationen.

Sie aber floh.

Nach diesem Treffer hätte ich mit einer solchen Reaktion nicht mehr gerechnet. Die ungewöhnliche Dame konnte verdammt viel verkraften.

Ich musste erst um eine Hobelbank herum, bevor ich an die direkte Verfolgung denken konnte.

Ihren Schatten sah ich noch zwischen zwei zugeschnittenen Tischlerplatten verschwinden und hörte, als ich genau die Stelle

erreichte, einen fauchenden Laut.

Den konnte nur sie ausgestoßen haben.

Ich bremste meinen Lauf ab und sah die Frau. Jetzt stand sie mit dem Rücken an der Wand, hielt die Arme gespreizt und die Innenflächen der Hände gegen das Mauerwerk gepresst. Augen und Mund standen offen. Der Mund so weit, wie es nur eben möglich war.

Aus ihm drang die schwarze Wolke. Zuerst dachte ich, den Spuk vor mir zu haben, aber der war größer und auch irgendwie anders. Sie zischte und keuchte dabei, als die Wolke aus dem Rachen über die Lippen quoll und sich plötzlich unter der Decke zusammenballte, bevor ich noch mein Kreuz ziehen konnte.

Sie löste sich sehr schnell auf und schien die Risse im Deckengefüge für ihre Flucht oder ihr Verschwinden zu nutzen.

War sie die Antriebskraft für die Verbrechen gewesen? Bisher musste ich davon ausgehen.

Jetzt war die Frau wichtig.

Sie stand noch immer an der Wand. Nur hatte sich ihre Haltung verändert. Zur rechten Seite hin war sie eingeknickt. Eine flache Hand stemmte sie gegen die Mauer, der Kopf war ebenfalls nach vorn gesunken und pendelte.

Vielleicht spürte sie jetzt auch Schmerzen. Mein Hieb war nicht von schlechten Eltern gewesen.

Ich fasste sie an. Kaum lag meine Hand auf ihrer Schulter, da fuhr sie zusammen und wollte ihren Kopf wegdrehen.

Ich legte drei Finger unter ihr Kinn, drehte den Kopf wieder in meine Richtung und zwang sie, mich anzuschauen.

Zum ersten Mal sah ich mir die Frau genauer an und stellte auch fest, dass sie nicht mehr besessen war. Sie machte den Eindruck eines normalen Menschen, der allerdings unter Druck stand. Ihr Alter schätzte ich auf 40 Jahre. Von der Figur her konnte man sie als ein wenig füllig bezeichnen.

Jetzt hatte sie Angst.

»Wer sind Sie?« fragte ich.

Es sah so aus, als wollte sie mich anspeien. Ich bekam keine Antwort, dafür einen Vorwurf zu hören. »Sie hätten mich totschlagen können!«

»Und Sie hätten mich aufgeschlitzt.«

»Wie?«

Ich drehte sie um. »Können Sie laufen?«

»Ja.«

»Dann kommen Sie mit nach oben, denn ich möchte Ihnen gern etwas zeigen.«

Ziemlich wacklig schritt sie vor mir her durch den Keller. Ich wusste nicht, ob sie aufgegeben hatte, deshalb war ich vorsichtig, blieb auch stets dicht hinter ihr und war darauf gefasst, einen plötzlichen Angriff

abzuwehren.
Aber sie tat nichts, was sie oder mich in Verlegenheit gebracht hätte.
Gemeinsam verließen wir den Keller. Die Stimmen hörte ich schon, als ich die Halle noch nicht erreicht hatte. Bestimmt waren die Sanitäter eingetroffen.
In der Tat sah ich den Schwerverletzten nicht mehr. Auch von Will und dem Mädchen war nichts zu sehen, als wir in der Halle stehenblieben.
Nur zwei Polizisten starrten uns plötzlich an wie Mondkälber und tasteten nach ihren Dienstwaffen.
»Lassen Sie die Pistolen ruhig stecken«, sagte ich. »Kommissar Mallmann und ich gehören zusammen.«
Diese Worte konnten sie nicht überzeugen. Es war der Kommissar selbst, der es ihnen noch einmal sagte, als er von draußen zurückkehrte. Er hatte Ute Bender mitgebracht. Sie hielt sich an seiner Hand fest und blieb plötzlich stehen, als ihr Blick auf die Frau vor mir fiel.
Die beiden kannten sich!
Das stellte auch Will Mallmann fest, er war aber so schlau, keinen Kommentar abzugeben.
Auch ich wartete ab.
Meine Gefangene versuchte es auf die lässige Tour. »Hallo, Ute«, sagte sie mit leiser Stimme.
Das Mädchen spürte instinktiv, welch eine Gefahr von dieser Person ausging. Es presste sich an der! Kommissar und flüsterte: »Geh weg. Ich will dich nicht sehen.«
»Wer ist es denn?« fragte ich.
»Frau Seidel!«
Ich horchte auf. Hatte ich den Namen Seidel nicht schon einmal gehört?
Ja, sogar der Vorname fiel mir ein. Carola Seidel. Axel Bender hatte von ihr gesprochen. Sie musste die Haushälterin oder die Zugehfrau des ermordeten Max Bender gewesen sein.
Wenn ich bedachte, wie sie mich empfangen hatte, schien sie doch nicht so harmlos gewesen zu sein.
Nun ja…
»Sie sind Carola Seidel?« fragte ich.
»Haben Sie das nicht gehört?«
»Und was wollten Sie hier?«
»Ich konnte ein- und ausgehen.«
»Das ist richtig.« Ich nickte noch. »Sie hatten vor, mich mit einer Sichel aufzuschlitzen. Der Hausherr ist, das wissen Sie, ermordet worden. Die Ärzte sprechen davon, dass man lange Klingen verwendet haben muss.«

Jetzt fuhr sie herum und schaute mich wütend an. Sie trug eine dunkelrote Bluse mit schwachen blauen Streifen und eine ausgestellte Jeans.

»Was unterstellen Sie mir eigentlich?« fuhr sie mich an. »Sind Sie denn verrückt geworden? Wollen Sie mir den Tod an Max Bender in die Schuhe schieben?«

»Nein.«

»Dann reden Sie nicht so einen Unsinn!«

»Ich ziehe Sie trotzdem als Mörderin in Betracht. Ihr Angriff auf mich hat es mir bewiesen.«

»Ich habe damit nichts zu tun.«

»Und was wollten Sie hier im Haus?«

Sie hob die Schultern. »Wie gesagt, ich war bei Herrn Bender angestellt. Ich machte ihm den Haushalt.«

Meine Blicke streiften ihr Gesicht mit den dunklen Augen. »Nicht mehr?« erkundigte ich mich.

Sie grinste nur schief und hob die Schultern.

Eigentlich hätten wir sie den deutschen Kollegen übergeben müssen, aber das wollte ich nicht. Diese Carola Seidel war die einzige Spur, die wir besaßen. Möglicherweise konnte sie uns zu diesem geheimnisvollen Bett führen. Außerdem dachte ich noch an die Wolke, die aus ihrem Mund gedrungen war. Irgendeine Kraft hatte von der Frau Besitz ergriffen, doch ich fragte mich, welche es gewesen war.

»Sie kennen sich also im Haus aus?« erkundigte sich Will Mallmann, der wahrscheinlich den gleichen Gedankengang verfolgte wie ich.

»Ja.«

»Haben Sie Herrn Bender angegriffen?«

»Der ist doch tot.«

»Ich spreche jetzt von Axel Bender, seinem Sohn.«

»Das müssen Sie auch sagen. Nein, ich habe ihn nicht angegriffen. Und überhaupt, wer sind Sie eigentlich, dass Sie mir solche Fragen stellen?«

Will stellte sich vor. Er sagte auch meinen Namen, und da wurde die Person erst einmal ruhig.

»Wie war das mit Axel Bender?«

»Überhaupt nichts.«

Ute hatte unsere Dialoge verfolgt und sich nicht gemeldet. Jetzt aber hob sie den Arm und streckte ihn aus. Ihr Zeigefinger wies auf die Frau.

»Doch, sie war es. Sie hat meinen Vater angegriffen. Ich habe sie kommen sehen, dann ging alles so furchtbar schnell…«

»Halt den Mund, du Göre!«

»Also doch!« sagte ich scharf. »Sie wollten Axel Bender umbringen, geben Sie es zu!«

Carola Seidel ging zurück, weil ihr meine Nähe wohl unangenehm war.

»Nein, nein!« keuchte sie. »Wie können Sie so etwas behaupten?«

»Wir haben eine Zeugin!«

»Ein Kind.« Fast hätte sie mich wieder angespien, so groß war ihre Verachtung.

Die beiden Polizisten griffen nicht ein. Sie standen dabei und schauten dem Drama stumm zu.

»Ein Kind beobachtet oft besser als ein Erwachsener. Das mal vorweg gesagt.«

Carola Seidel ging noch weiter zurück. Dabei geriet sie auch in die Nähe des Ausgangs. Es war sicherlich Absicht. Das merkte auch Will.

Gemächlich schlenderte er auf die Tür zu und baute sich dort auf.

Die Frau blieb stehen. »Ihr wollt mich fertigmachen, ihr Bullen. Aber das schafft ihr nicht.«

Ich hob die Schultern. »Von fertigmachen ist keine Rede. Wir wollen nur Antworten auf unsere Fragen.«

»Die habe ich gegeben.«

»Nein, Sie haben gelogen.«

»Glauben Sie der Göre?« schrie sie.

»Natürlich!«

»Wollen Sie mich jetzt einsperren?«

Will meldete sich zur Antwort. »Es kommt darauf an, wie Sie sich verhalten, Frau Seidel.«

Sie hatte wieder ihre innere Sicherheit zurückgefunden und dokumentierte dies auch äußerlich, als sie die Arme vor der Brust verschränkte.

»Bitte, Kommissar, ich mache nichts.«

»Dann sagen Sie uns, wo sich das Bett befindet.«

Ob ihr Staunen echt oder gespielt war, konnten wir nicht feststellen.

Jedenfalls fing sie noch an zu lachen. »Ein Bett? Von welch einem Bett sprechen Sie?«

»Das in Max Benders Zimmer stand.«

Sie winkte ab. »Ach so. Ja, dieses alte Feldbett kenne ich.«

»Und wo ist es jetzt?«

»Weiß ich nicht.«

»Haben Sie schon einmal darin gelegen?«

»Wie käme ich dazu?«

»Sie lügt!« meldete sich Ute. »Sie hat schon einmal darin geschlafen. Als ich meinen Opa besuchte, sah ich von ihr ein Nachthemd oder so etwas Ähnliches.«

»Die Göre lügt!«

»Ich glaube nicht.« Langsam ging ich auf Carola Seidel zu. Misstrauen flackerte in ihren Augen auf, gepaart mit Furcht, denn sie hatte

gesehen, dass ich etwas unter meinem Hemd hervorholte und es ihr so plötzlich präsentierte, dass sie zurückzuckte.

Es war das Kreuz!

Aber sie hatte keine Furcht davor. Sie war zwar einen Schritt nach hinten gegangen, kam jedoch wieder vor und schüttelte den Kopf. »Was soll das?«

»Ich wollte Ihnen nur etwas zeigen!«

»Na und?«

Ich nickte. »Ist schon gut, Frau Seidel, Sie haben…«

»Sei mal ruhig, John.«

Will Mallmann hatte gesprochen. Er stand bewegungslos auf dem Fleck und schien in die Ferne zu lauschen. Auch die beiden Polizisten rührten sich nicht. Denn sie hatten ebenfalls etwas gehört. Nur ich war noch völlig ahnungslos, was sich allerdings änderte, denn just in diesem Augenblick vernahm auch ich das qualvolle Jammern, das wie ein leiser Hauch durch die Halle wehte.

Und mein Kreuz strahlte plötzlich auf…

***

Es war nicht dieses blendende Strahlen, das ich bei einer Aktivierung erlebte: Das geheimnisvolle Blinken an den vier Enden glich mehr einem Warnsignal vor irgendwelchen fremden Mächten, die in der Nähe lauerten und uns umgaben.

Das Wimmern steigerte sich nicht. Es blieb gleichmäßig und besaß auch keinen bestimmten akustischen Standpunkt. Von allen Seiten drang es auf uns nieder, und für mich gab es nur die Erklärung, dass innerhalb des Hauses etwas nicht stimmen konnte.

Ute unterbrach unser Schweigen. »Das sind die Geister!« flüsterte sie.

»Ja, das sind die Geister.«

Ich schaute sie an. »Von welchen Geistern sprichst du?«

»Die ich auch schon erlebt habe. Die gleichen Stimmen. Ich konnte sie hören.«

»Wann?«

Das Mädchen schaute mich bei seiner Antwort beinahe vorwurfsvoll an.

»Als ich in Opas Bett lag!«

Ich schluckte. Das Bett, immer wieder das verdammte Bett. Es spielte die entscheidende Rolle, und wir hatten auch weiterhin keine Spur von ihm entdecken können.

Ich ballte die Hände zu Fäusten. »Es befindet sich also nicht mehr hier im Haus?«

»Nein…«

Will Mallmann hob die Schultern. »Hast du sonst keine Erklärung für das Wimmern, John?«

»Doch. Es muss mit der Wolke zusammenhängen, die aus Frau Seidels Mund drang.«

Will warf ihr einen Blick zu, aber die Frau schaute zu Boden. Sie wollte nicht darüber reden.

Ich ließ das Kreuz wieder verschwinden. Allmählich verebbte das unheimlich klingende Wimmern.

Ruhe kehrte ein…

Ich räusperte mich, und Frau Seidel schaute auf, denn sie ahnte, dass ich ihr eine Frage stellen wollte. »Wie lange besaß Max Bender das Bett?«

»Ich weiß es nicht genau. Nicht lange.«

Die nächste Frage war sehr wichtig und natürlich auch die Antwort. »Wo hat er es her?«

»Gekauft.«

»Dass er es nicht selber gezimmert hat, war mir klar. Aber wo oder bei wem hat er es gekauft?«

»Ich weiß es nicht.«

Es war ihr anzusehen, dass sie log. Aber aus welch einem Grund verschwieg sie die Wahrheit? Wen wollte sie noch decken? Gab es da eine weitere geheimnisvolle Person, die noch mitmischte?

»Wie alt ist das Bett gewesen?«

»Sehr alt.«

»Toll.« Ich grinste schief. »Und woher stammte es?«

»Aus einem Nachlass.«

»Wessen Nachlass?«

»Ich weiß es nicht.«

Wenn sie sich weiterhin so verstockt zeigte, kamen wir nicht weiter.

Wahrscheinlich versickerte der Fall demnächst in kriminalistischen Einzelarbeiten. Wir würden Max Benders Leben durchleuchten müssen und all die Quellen auftun, die er als seine Einkauf Möglichkeiten benutzt hatte.

Von Will und mir bekamen die beiden Polizisten die Anweisungen, das Arbeitszimmer zu durchsuchen und die Papiere, die sie fanden, herzubringen.

Die beiden verschwanden.

Carola Seidel aber blieb. »Und was geschieht jetzt mit mir?« fragte sie.

»Sie stehen unter Mordverdacht!« erklärte Will.

»Beweisen können Sie mir nichts.«

»Das kommt schon noch.«

Trotzig drückte sie den Kopf zurück. Will Mallmann sagte: »Ich schaue mal nach den beiden Polizisten, ob sie auch das Richtige finden. Wartet hier.«

Als der Kommissar Ute Bender losließ, kam sie zu mir. Sie wollte

nicht allein neben der Frau bleiben.
»Ist Vati jetzt im Krankenhaus?« fragte sie.
»Sicher. Dort wird man ihm auch helfen.«
»Das hoffe ich.«
»Wir sagen auch gleich deiner Mutter Bescheid. Oder fahren zu ihr, um dich abzuliefern.«
»Mutti wird weinen.«
»Aber sie wird sich freuen, wenn dein Vater wieder gesund nach Hause kommt.«
»Ich freue mich auch.«
Carola Seidel schwieg. Sie starrte auf ihre Zehenspitzen. Gern hätte ich gewusst, welche Gedanken hinter ihrer Stirn abliefen. Es waren bestimmt keine positiven.
Kommissar Mallmann kam schon sehr schnell zurück. In der rechten Hand schwenkte er einen Zettel. Als er neben mir stehenblieb, sagte er:
»Das ist eine kleine Liste mit Adressen.«
»Und weiter?«
Will lächelte. »Die Sache ist ganz einfach. Auf dieser Liste hat Max Bender die Namen derer aufgeführt, bei denen er seine Antiquitäten erwarb.«
Ich warf einen Blick auf das Papier. Vier Namen las ich dort. Ein Händler wohnte in Prag, der zweite in Hamburg, ein Münchner war auch vertreten, aber dann las ich den Namen eines Mannes, der seinen Wohnort nicht weit von uns entfernt hatte.
»Wo wohnt dieser Kerl? In Immenstadt? Habe ich da richtig gelesen, Will?«
»Ist das Karl Richter?« meldete sich Ute mit ihrer hellen Kinder stimme.
»Das steht hier.«
»Den kenne ich.«
Es war Zufall, dass ich im gleichen Augenblick Carola Seidel einen Blick zuwarf. Sie hatte die Lippen zusammengepresst, ihr Gesichtsausdruck glich dem einer harten Maske, und sie drehte auch den Kopf ab.
Den Mann musste sie kennen.
Ich fragte sie direkt: »Wer ist dieser Karl Richter?«
»Keine Ahnung.«
»Weshalb lügen Sie?«
»Ich kenne ihn nicht.«
»Weißt du mehr darüber, Ute?«
»Nein, auch nicht.«
Ich prägte mir die Anschrift ein, bevor ich Will Mallmann den Zettel zurückgab. »Wir haben hier nichts mehr verloren.«

»Das meine ich auch. Zu Karl Richter?«

»Ja, aber da fahre ich zunächst allein hin. Kümmere du dich um Ute Bender. Jemand muss sie zu ihrer Mutter bringen und ihr zudem alles berichten.«

»Ich glaube, sie hat schon Bescheid bekommen.«

»Trotzdem.«

Der Kommissar deutete auf Frau Seidel. »Aber was machen wir mit ihr?«

Ich hob die Schultern. »Nimm sie mit nach Immenstadt. Bring sie ganz sicher unter.«

»Das kannst du laut sagen.«

Frau Seidel drehte sich um. Es war ein symbolisches Zeichen, dass sie uns den Rücken zudrehte. Sie rührte sich auch nicht, als der Kommissar Handschellen hervorholte und sie um ihre Gelenke Schloss. Ich fuhr mit meinem Leihwagen. Will Mallmann, Carola Seidel und Ute Bender wollten den Streifenwagen nehmen.

So war alles gut in die Wege geleitet worden.

Dachte ich…

***

Carola Seidel, Will Mallmann und die kleine Ute Bender hockten auf der hinteren Sitzbank des Wagens. Will hatte sich zwischen das Mädchen und die Frau gesetzt. Beide sollten auch bei Kurven keinen körperlichen Kontakt bekommen.

Die Straße führte direkt auf Immenstadt zu, wo auch die Benders wohnten. Allmählich verlor sie an Höhe und glitt in langen Kurven talwärts.

Carola Seidel schwieg. Sie saß da und schaute auf ihre Handgelenke, die von den glänzenden Ringen umspannt wurden. Da Mallmann den Weg nicht kannte, musste Ute ihn erklären. Sie brauchten nicht bis in den engen Ortskern hinein, konnten, nachdem der kleine See an der linken Seite hinter ihnen lag, in eine rechts abzweigende Straße einbiegen, die in ein Hügelgelände hineinstach und zu einem Neubaugebiet führte, wo Reihenhäuser standen.

Von dort oben genoss man eine prächtige Aussicht.

Inzwischen war es früher Abend geworden. Die ersten Schatten senkten sich in die Täler. Auf den Straßen des Neubaugebiets spielten Kinder.

An diesem warmen Tag hielt es nur wenige Menschen in den Häusern.

Die meisten saßen in Vorgärten oder hatten sich auf die Terrassen gelegt, um die letzten Sonnenstrahlen zu genießen.

Wenn ein Streifenwagen auftaucht, ist er stets ein Anziehungspunkt für Neugierige. So war es auch hier. Die Kinder schauten dem Wagen

nach, aus dem Ute ihren Spielkameraden zuwinkte. Schließlich kannte sie alle, die hier auf der Straße spielten.

Kurz vor einem Wendehammer führte noch ein schmaler Weg nach links zu einer Reihe von zehn Häusern. Die Benders bewohnten das vierte.

Als der Streifenwagen vor dem Haus stoppte, schauten nicht nur die Nachbarn neugierig, auch die Tür wurde geöffnet, und eine blonde Frau erschien auf der kleinen Treppe. Sie wollte sofort losrennen, als Ute schon ausstieg und ihr entgegenlief.

Will blieb noch sitzen. Er beobachtete auch wie Frau Bender Ute auffing.

»Ich kann mir denken, was Sie fragen wollen, aber ich nehme Frau Seidel mit.«

»Gut, Herr Kommissar. Aber wie kommen Sie wieder weg?«

»Dann hole ich mir ein Taxi.«

»Viel Glück.«

»Danke.« Will Mallmann stieg aus.

Mutter und Tochter standen noch immer vor der Haustür und wollten sich nicht loslassen. Der Kommissar hatte das Gefühl, als wüsste die Frau Bescheid, und dieses Gefühl verdichtete sich, als er in das vom Weinen gerötete Gesicht der Christel Bender schaute.

Carola Seidel ging neben ihm her. Ihr Gesicht war unbewegt, und Will hielt ihren linken Arm in Höhe des Ellbogens umklammert. »Was soll ich eigentlich hier?« fragte sie.

»Das werden Sie schon merken, Frau Seidel.«

Ute ging ins Haus. Ihre Mutter blieb noch an der Tür und hörte zu, wie sich der Kommissar vorstellte.

Sie strich durch ihr dichtes Haar. »Ja, Herr Mallmann, man hat mich bereits informiert. Ich… ich sprach auch schon mit dem Krankenhaus.«

Sie hob die Schultern. »Wie es aussieht, kann es mein Mann schaffen, glaube ich.«

»Davon bin ich überzeugt.«

»Bitte, kommen Sie herein.«

Erst als sie im Haus standen, der Flur war ziemlich eng wie in fast allen Reihenhäusern, fiel Christel Bender auf, dass Mallmanns Begleiterin Handschellen trug.

»Frau Seidel!« flüsterte sie erstaunt. »Sie… Sie sind ja gefesselt.«

»Na und?«

»Das musste sein«, erklärte Will.

»Wieso denn?«

»Lassen Sie uns in den Wohnraum gehen.«

»Ja, ja.« Sie sprach auch weiter. »Ich begreife das alles nicht. Erst wurde mein Schwiegervater ermordet, jetzt ist mein Mann nur knapp

einem Anschlag entronnen. Was ist eigentlich los? Wie kann so etwas auf einmal kommen?«

»Leider weiß ich darauf noch keine Antwort. Ich hoffe aber, dass Sie mir helfen können.«

»Ich?«

»Ja.«

Christel Bender hob die Schultern und deutete auf eine mit Cordstoff überzogene Couch. »Bitte, setzen Sie sich.«

Frau Seidel musste neben Will Platz nehmen. Sie starrte durch das Fenster auf die Terrasse, wo sich Ute aufhielt und mit einer kleinen Katze spielte.

Fast eine Idylle…

Auch Christel Bender ließ sich in einen Sessel fallen. »Sie haben Frau Seidel richtig verhaftet?« fragte sie.

»Es musste sein.«

»Welchen Grund gibt es?«

»Sie ist möglicherweise für den Tod Ihres Schwiegervaters verantwortlich. Um mehr darüber herauszufinden, sind wir auch zu Ihnen gekommen, Frau Bender.«

»Wie- könnte ich Ihnen helfen?«

»Indem Sie meine Fragen beantworten. Kennen Sie das Bett, das sich Ihr Schwiegervater vor kurzem noch gekauft hat?«

»Ich hörte davon.«

»Gesehen haben Sie es nie?«

»Nein.« Sie hob die Schultern. »Wir wohnen zwar nicht weit von meinem Schwiegervater entfernt, aber so oft haben wir uns auch nicht getroffen. Er war ein vielbeschäftigter Mann, viel unterwegs, da kam es vor, dass wir uns wochenlang nicht sahen.«

»Aber Frau Seidel kennen Sie?«

»Natürlich. Sie ging bei meinem Schwiegervater ein und aus.«

»Machte Sie ihm nur den Haushalt?«

»Ich weiß es nicht, ob sie auch näher befreundet waren, kann es mir aber kaum vorstellen.«

»Weshalb nicht?«

»Weil Frau Seidel eigentlich die Bekannte eines anderen Mannes gewesen ist, den mein Schwiegervater auch gut kannte.«

»Wer war es denn?«

»Halten Sie den Mund!« fuhr Carola die Frau an. »Mein Privatleben interessiert hier niemanden.«

Will drehte den Kopf nach rechts. »Sie werden nichts sagen, Frau Seidel.«

»Wie ich weiß, soll sie mit einem Mann namens Karl Richter zusammengewesen sein.«

Das war für den Kommissar eine echte Überraschung. Er spürte, wie

ihm das Blut in den Kopf stieg, und Christel Bender merkte es auch. »Habe ich etwas Falsches gesagt?« fragte sie leise.

»Nein, genau das Richtige.« Der Kreis schließt sich langsam, dachte Mallmann. Jetzt fehlt nur noch das Bett. »Gab es zwischen Ihrem Schwiegervater und Herrn Richter eine Konkurrenz wegen dieser Frau?«

»Das weiß ich nicht. Da müssten Sie Frau Seidel schon selbst fragen.«

»Von mir bekommen Sie keine Antwort.«

»Aber Sie geben zu, dass Sie Karl Richter kennen.«

»Ja.«

»Ist er auch Händler?«

»So ähnlich. Er verkauft Antiquitäten an Händler. Er selbst sieht sich mehr als Sammler.«

»Und wo bekommt er die Stücke her?«

»Das weiß ich nicht. Jedenfalls hat er seine Beziehungen.«

»Da wäre es doch am besten, wenn Sie zu ihm fahren und ihn fragen«, schlug Christel Bender vor. »Er wohnt hier in Immenstadt, zwar an der anderen Seite, aber in einer Viertelstunde haben Sie sein Haus erreicht.«

Mallmann winkte ab. »Wir haben auch so weit gedacht. Ein Kollege von mir stattet ihm soeben einen Besuch ab.«

»Ach so.« Sie nickte. »Steht er denn unter Verdacht, meinen Schwiegervater getötet zu haben.«

»Wir können es nicht ausschließen.«

Frau Bender schüttelte den Kopf. »Das kann ich mir einfach nicht vorstellen!« sagte sie leise. »Die beiden waren so etwas wie Freunde, obwohl sie mehr geschäftlich zu tun hatten. Ich sprach auch schon mit Herrn Richter. Er war sehr geschockt, als er vom Tod meines Schwiegervaters hörte.«

»Es ist auch nicht sicher, dass Max Bender auf normale Art und Weise getötet worden ist.«

»Wie meinen Sie das?«

Will wollte sie nicht verunsichern und wich mit der Antwort deshalb aus. - »Wir verfolgen eine bestimmte Spur, über die ich nicht reden kann.«

»Hängt es mit dem Bett zusammen, das Sie erwähnten, Kommissar?«

»Auch.«

Christel Bender rieb ihre Handflächen gegeneinander. »Von dem Bett hat auch meine Tochter gesprochen. Sie hat sogar darin gelegen.«

»Es ist Ihnen nichts aufgefallen nach diesem Erlebnis oder dem Probeliegen?«

»Nein.«

»War Ute stiller als sonst?«

Frau Bender hob die Schultern. »Das kann ich nicht sagen? Vielleicht

hat sie schlechter geschlafen!« Sie sprang plötzlich auf. »Aber das wissen Sie bestimmt. Ute hat den Tod ihres Großvaters vorausgesehen. Sie sagte es mir beim Mittagessen, und ich habe mich damals sehr erschreckt.« Langsam nahm sie wieder Platz. »Glauben Sie, dass es da einen Zusammenhang gibt?«

»Davon müssten wir ausgehen.«

Christel Bender schaute durch die breite Scheibe auf die Terrasse, wo Ute noch immer mit der Katze spielte, die unbedingt versuchte, eine an einen Faden festgebundene Spielmaus zu krallen, die von Ute über den Boden geschleift wurde. »Wäre das Kind dann nicht auch in einer gewissen Gefahr?«

Will fiel die Antwort mehr als schwer. »Vielleicht, aber deshalb bin ich bei ihr geblieben. Ich werde auf jeden Fall versuchen, sie zu schützen.«

Christel Bender vergrub für einen Moment ihr Gesicht in beide Hände.

Dabei schüttelte sie noch den Kopf. »Ich verstehe das einfach nicht mehr. Was haben wir denn getan, um so hart bestraft zu werden, Kommissar? Weshalb gerade wir?« Sie ließ die Hände wieder sinken.

»Was steckte hinter diesen Verbrechen?«

Mallmann musste leider eine Antwort schuldig bleiben, und das gab er auch zu.

»Und Frau Seidel hat auch etwas damit zu tun«, flüsterte Christel Bender. »Das ist wie ein Komplott.«

»Da widerspreche ich nicht.«

»Aber wer steckt dahinter? Welche Kräfte?«

»Noch können wir nur raten, Frau Bender. Deshalb möchte ich mich auch mit Kommentaren zurückhalten.«

Eine kleine Hand stieß die Terrassentür auf. Es war Ute, die auf der Schwelle stand und in den Raum schaute. Will Mallmann fiel sofort die Veränderung in ihrem Gesicht auf. Es war nicht nur blass geworden.

Auch die Augen des Mädchens kamen ihm seltsam verdreht und abweisend vor, als würde sie über irgend etwas nachdenken.

Ihrer Mutter war dies ebenfalls nicht entgangen. Sie wollte aufstehen und hinlaufen, doch Will hatte etwas dagegen. »Nein, lassen Sie das Kind. Es hat bestimmt Kontakt.«

»Wieso? Mit wem?«

»Bitte, Frau Bender.«

Ute betrat den Raum. Sie war etwas steif über die Kante der Terrassentür geschritten, kam noch zwei Schritte auf die Sitzgruppe zu und blieb stehen, ohne sie erreicht zu haben.

Dann streckte sie ihren linken Arm vor. »Ich… ich spüre etwas!« hauchte sie. »Ich habe es bemerkt. Es kommt wieder. Es will nicht,

dass wir etwas machen.«
»Was kommt wieder, Ute?« Mallmann saß schon auf dem Sprung. Die neben ihm hockende Carola Seidel hatte er vergessen.
Das Mädchen hob die Schultern, als würde es frösteln. »Das… nein, der Geist, den ich auch kenne. Ich… ich habe ihn gesehen, als ich im Bett lag. Da ist er mir schon begegnet.«
»Sagte er was?«
»Er will töten!«
»Und jetzt ist er hier?«
»Ich spüre ihn genau.«
»Wo ist er denn? Kannst du ihn uns zeigen, Ute?«
Das Mädchen drehte sich langsam auf den Hacken herum. An ihrer Mutter schaute Ute vorbei und richtete ihren Blick gegen die Couch, auf der Will Mallmann und Carola Seidel saßen. Aber sie schaute nicht den Kommissar direkt an, sondern interessierte sich mehr für die Frau.
»Sie?« fragte Will.
Das Mädchen kam nicht mehr dazu, eine Antwort zu geben. Will spürte plötzlich, wie ihn etwas streifte, er wandte sich der Frau zu, hörte Christel Benders Schrei und bekam plötzlich einen hämmernden Schlag ins Gesicht, denn Carola Seidel hatte mit den beiden zusammengelegten Händen zugeschlagen.
Der Kommissar hatte den Treffer voll nehmen müssen und kippte gegen die seitliche Stützlehne der Couch, während Carola Seidel hochsprang und sich in Sekundenschnelle zu einer mordgierigen Furie verwandelte…

***

Ich hatte Mühe gehabt, Karl Richters Haus zu finden. Zweimal musste ich fragen.
Einmal hatte man mich verkehrt geschickt, da war ich im Kreis gefahren, beim zweiten Mal wäre ich fast gegen eine Einbahnstraße gerollt, doch schließlich hatte ich die schmale Gasse gesehen, an deren Ecke ein kleiner Bäckerladen lag.
Ich fuhr durch die Gasse. Sehr bald verschwanden die Hausfronten.
Rechts und links breitete sich das grüne Land der kleinen Gärten aus.
Dahinter standen ältere Häuser. Sie waren meist mit Frühlingsblumen geschmückt, die als bunte Vielfalt aus den Balkonkästen ragten und sich im Wind bewegten.
Geschmückt war das Haus, in dem Karl Richter lebte, nicht. Der graue Steinbau stand an einem Hang. Dicht hinter ihm wuchsen dunkelblaue Tannen, die so zahlreich waren, dass sie schon ein kleines Wäldchen bildeten.
Zum Haus hin führte ein staubiger Feldweg, der an der linken Seite von einem teils eingerissenen und verfaultem Holzzaun begleitet

wurde. Ich konnte den Wagen vor dem Bau abstellen, zwischen rostigen Wassertonnen und einem alten Wagenrad, das an der Hauswand lehnte und in der Sonne gebleicht worden war.

Das Gebäude machte auf mich nicht nur einen ungepflegten, sondern auch unbewohnten Eindruck. Die Scheiben kamen mir dunkler vor als bei anderen Häusern. Wahrscheinlich mussten sie mal geputzt werden.

Ich schritt auf die Tür zu. Auch sie sah ebenso grau aus wie die Mauern.

Da ich keine Klingel entdeckte, blieb mir nichts anderes übrig, als zu klopfen.

Mit der Faust hämmerte ich gegen das trockene Holz. Die Schläge hallten im Innern des Hauses wider. Wenn jemand da war, musste er sie auch hören.

Irgendwo bellte ein Hund. Von der Straße her hörte ich die Geräusche der vorbeifahrenden Wagen. Der Sonnenball war bereits tiefer gesunken. Er stand hinter dem Haus und auch jenseits des Hügels. Nur noch dessen oberer Rand wurde von einem helleren Schein vergoldet.

Dann hörte ich Schritte.

Damit hatte ich eigentlich nicht gerechnet, trat von der Tür weg und wartete darauf, dass sie aufgezogen wurde.

Das geschah auch. Sehr vorsichtig öffnete jemand, und in der oberen Hälfte des dunkleren Spalts erschien das Gesicht, das einen lauernden und abweisenden Ausdruck zeigte.

»Karl Richter?« fragte ich.

»Was wollen Sie?«

»Ich komme von einer Versicherung.« Schnell nannte ich einen Namen, der mir einfiel. »Sie wissen, dass Max Bender verstorben ist?«

»Das ist mir bekannt.«

»Er hat Ihnen etwas hinterlassen. Ich muss mit Ihnen sprechen, weil es noch einige Dinge zu regeln gibt, möchte es aber nicht hier draußen tun. Sie verstehen?«

Bewusst hatte ich sehr allgemein gesprochen, aber mit solchen Sätzen gelingt es oft, sein Gegenüber zu überzeugen. Auch hier verhielt es sich nicht anders. Möglicherweise trieb die Gier auch den Mann dazu, mich einzulassen.

»Ich habe aber nicht viel Zeit.«

»Keine Sorge, ich fasse mich kurz.« Auf einer grauen Matte säuberte ich meine Schuhsohlen, bevor ich das düster wirkende Haus betrat. Ob Haus oder Wohnung, eine Atmosphäre besitzt jedes Heim. Manchmal fühlte man sich wohl, dann auch wieder nicht, aber hier kam eine direkte Abneigung hinzu.

Ich mochte den Bau nicht.

Dennoch behielt ich mein Lächeln bei und überspielte somit mein

Unwohlsein. Ich stellte mich namentlich vor, reichte dem anderen aber nicht die Hand.

Er führte mich in einen nicht gerade hellen Raum. In ihm standen dunkle Bauernmöbel. Es roch nach Farbe und Beize. Auch dieser Mann hatte mit Antiquitäten zu tun.

In einem mit geblümten Stoff überzogenen Ohrensessel durfte ich mich setzen, spürte unter meinem Allerwertesten die Sprungfedern, während sich der Mann vor mir einen Stuhl ausgesucht hatte, gegen dessen hohe Lehne er seinen Rücken drückte.

»So, worum geht es, Herr Sinclair?«

Sein Gesicht blieb im Schatten. Dennoch sah ich den grauen Knebelbart, der sein eckiges Kinn umwucherte. Das Gesicht nahm an der Stirn an Breite zu. Die Nase wirkte viel zu klein, dafür war der Mund sehr breit und schmallippig.

»Wie ich schon erwähnte, es handelt sich hier um eine Hinterlassenschaft und um eine Bitte, die unser Versicherungsteilnehmer Max Bender ebenfalls schriftlich fixiert hat.«

»Eine Bitte?« Die Frage klang lauernd.

»Ja.«

»Dann raus damit, bevor Sie mir sagen, was mir mein Freund hinterlassen hat.«

»Er hat ein Teil seiner Familie vererbt, das sich in Ihren Händen befinden muss.«

»Bei mir?«

»So haben wir es schriftlich.«

»Das kann ich mir nicht vorstellen. Welchen Gegenstand will er seiner Familie vermachen?«

»Es ist ein Bett!«

Ich hatte den Satz locker dahergesagt und sah plötzlich, wie sich Karl Richter versteifte. Mit dieser Eröffnung hatte er wohl nicht gerechnet, er fragte auch nicht und ließ mich kommen.

Ich tat ihm den Gefallen. »Dieses Bett, Herr Richter, muss sich bei Ihnen befinden. Unser Klient hat sehr daran gehangen, er will nicht, dass es veräußert wird und möchte es deshalb seiner Familie übergeben.«

»Ja, ich verstehe.« Er holte durch die Nase Luft. »Und deshalb sind Sie extra zu mir gekommen?«

»Ich möchte das Bett sehen.«

Richter deutete mit dem Finger auf sich. »Es tut mir leid. Sie sind da einer Lüge aufgesessen.«

»Soll das heißen, dass ich das Bett hier nicht mehr finde?«

»Es war nie hier.«

Ich räusperte mich und tat zerknirscht. »Das kann ich mir nicht vorstellen. Es muss einfach hier sein. Sonst hätte unser Klient es nicht

noch nachträglich niedergeschrieben. Ich habe auch mit seinen Angehörigen gesprochen. Sie bestätigten mir, dass sich das Bett nur hier bei Ihnen befinden kann. In Benders Haus haben wir es nicht gefunden.«

Richter winkte ab. »Verwandtschaft«, sagte er geringschätzig. »Was wissen die denn schon?«

»Sie scheinen von Max Bender ins Vertrauen gezogen worden zu sein.«

»Hier finden Sie jedenfalls nichts, Sinclair.«

Ich runzelte die Stirn. »Das ist dumm. Aber Sie wissen, um welch ein Bett es sich handelt?«

»Ja… ja…«

»Das ist gut. Können Sie es mir beschreiben?«

Ich sah ihm an, dass ihm die erste Antwort schon leidtat. Er ballte eine Hand zur Faust, räusperte sich, stand auf und schritt auf einen Schrank zu, dessen Oberteil mit zwei Glastüren verziert worden war. Die rechts zog er auf und holte ein Glas hervor, in das er einen scharfen, wässrigen Schnaps kippte.

Langsam trank er und schluckte die Flüssigkeit herunter. »Was wollen Sie denn mit dieser Beschreibung?«

»Wir könnten eine Suchmeldung formulieren.«

»Tut mir leid. Ich habe das Bett einmal gesehen und es nicht mehr so in Erinnerung.«

»Wissen Sie denn, woher es stammt?«

Richter blieb neben dem Stuhl stehen und legte eine Hand auf die Lehne. »Soviel ich weiß, hat es hier in der Nähe in einem alten Gefängnisturm gestanden. Man hat es den Verurteilten früher in das Verlies gestellt. Praktisch in der letzten Nacht vor ihrem Tod. Da sollten sie noch einmal bequem schlafen und das oft faulige Strohlager gegen das Bett eintauschen.« Er lachte über seine eigenen Erklärungen, als hätte er einen besonders guten Witz gemacht.

Ich verzog nur den Mund.

Er sprach weiter. »Mehr weiß ich im Prinzip auch nicht.«

»Sonst hat das Bett keine Geschichte?«

»Wie?«

»Vielleicht eine Legende, eine Sage, die sich um diese doch außergewöhnliche Liegestatt rankt?«

Richter lachte unecht. »Wie kommen Sie darauf?«

Ich lächelte ihm offen ins Gesicht. »Das hat man doch schon mal oder?«

»Kann sein. Ich jedenfalls weiß über das Bett nichts. Ich kann mir auch nicht vorstellen, wo es sich momentan befindet. Tut mir leid.«

»Aber den Turm gibt es noch, in dem es gestanden hat oder haben soll.«

»Ja.«
»Nicht weit von hier, sagten Sie?«
Sein Blick verengte sich. »Sagen Sie bloß, Sie wollen diesen Turm suchen?«
»Es gehört zu meinem Job, Herr Richter. Ich muss den Nachlass erfüllen und damit allen Spuren nachgehen. Sollte ich das Bett finden, gebe ich Ihnen natürlich Bescheid.«
»Liegt Ihnen tatsächlich soviel daran?« wollte er wissen.
»Mir persönlich nicht, aber ich muss meine Arbeit erledigen. Man erwartet von mir Erfolge, verstehen Sie?«
»Klar.«
»Wenn Sie jetzt noch so nett sein würden, mir den Weg zu diesem Turm zu beschreiben…?«
Er nickte, aber ich mißtraute ihm. Dieser Mann gab sich gelassen, innerlich aber sah es anders aus, da glich er bestimmt einem Vulkan. »Gern, Herr Sinclair, ich werde…«
Seine rechte Hand schoss vor. Und mit ihr auch das halbgefüllte Glas, das er noch immer umklammert hielt. Das scharfe Zeug wurde aus der Öffnung geschleudert und klatschte mir ins Gesicht. Dabei noch in die Augen, die sofort anfingen zu brennen. Ich hatte versucht, den Kopf zu drehen, es war mir nicht möglich gewesen. Plötzlich war ich blind, tastete trotzdem zur Beretta, aber der andere Kerl war schneller, das hörte ich schon an seinen Schritten.
Dass er neben mir stand, ahnte ich nur. Einen Moment später bekam ich die Hiebe mit.
Die beiden ersten Treffer landeten an meinem Kopf und sorgten für Explosionen unter der Schädeldecke. Der dritte Hieb erwischte meinen Brustkasten. Dieser Treffer trieb mir die Luft aus den Lungen, machte mich gleichzeitig irgendwie high.
Dabei kippte ich nur zur Seite und hörte dabei Karl Richter sprechen.
Seine Stimme drang so weit entfernt an meine Ohren.
»Versicherungsvertreter, dass ich nicht lache. Mich legt man mit solchen Tricks nicht rein, mich nicht…«
Dann riss bei mir der Faden!

***

Carola Seidel war aufgesprungen und hatte sich in eine Furie verwandelt. Dieser Ausdruck traf genau auf sie zu. Ihre Gesichtszüge hatten sich verschoben, der Mund war breiter geworden, er stand auch halb offen, die Augen waren verdreht. Um die Pupillen herum schwamm schimmerndes Tränenwasser.
Will Mallmann bekam davon nicht all zu viel mit. Er hatte mit den Folgen des Treffers genug zu tun. Seine Nase war erwischt worden. Auch seine Augen tränten, und aus dem linken Nasenloch rann ein

feiner, dünner, roter Blutstreifen.

Dafür starrten Christel Bender und ihre Tochter die so schrecklich verwandelte Frau an.

Ihre Haare stellten sich allmählich hoch. Sie wirkten in diesem Augenblick wie ringelnde Schlangen, die erst dann zur Ruhe kamen, als die Haare gestreckt waren.

Sehr langsam spreizte sie ihre Arme vom Körper ab, als wären die Balken eines Barrens in der Nähe, auf die sie ihre Hände legen wollte.

Auch die Füße schoben sich voneinander weg, so dass sie jetzt wirkte wie ein großes X.

Dann geschah das Unglaubliche.

Die Frau stieg in die Luft. Sie löste sich vom Boden, wobei sie fast mit dem Kopf gegen die Decke stieß, und kippte plötzlich nach vorn.

Ihre Beine schwangen hoch, die Hacken knallten gegen die Decke. Dann berührte die Frau die Decke mit ihrem Rücken.

Mutter und Tochter beobachteten sie stumm und auch entsetzt. Sie spürten dass sie keinen echten Menschen mehr vor sich hatten. Carola Seidel war besessen.

Und sie drehte sich.

Sehr langsam glitt sie in die Runde, als wollte sie jeden Winkel des Zimmers ausloten. Dabei drangen ein schauriges Lachen und leises Zischen aus ihrer Kehle, als wäre sie kein Mensch mehr, sondern ein gefährliches Raubtier.

Aus dem Mund troff Speichel. In dieser Person steckte das Böse, und wahrscheinlich wollte sie töten.

Dieses eine Wort trieb auch Kommissar Mallmann hoch. Er konnte so etwas auf keinen Fall zulassen. Da war der Schmerz in seinem Kopf zweitrangig geworden.

Allmählich klärte sich auch sein Blick. Mallmann wischte sich die Tränen aus den Augen, so konnte er bereits den Schatten an der Decke erkennen, und wenig später sah er ihn genauer.

Es war Carola Seidel!

Sie klebte regelrecht unter der Decke, drehte sich und gab Laute von sich, die sich schlimm anhörten. Aber sie hielt keine Waffe in der Hand.

Mallmann wollte sie wegholen. Noch immer rann Blut aus seiner Nase.

Das kümmerte ihn nicht. Er musste jetzt einfach angreifen und der anderen Seite zeigen, wo es langging.

Einen großen Schritt brauchte der Kommissar, um auf den Tisch zu klettern.

Als er da stand, handelte Carola.

Sie schoss plötzlich vor, prallte gegen den Kommissar und schleuderte ihn wieder zurück. Er fiel zum Glück auf die Couch, hörte

das Krachen, spürte klauenartige Hände an seiner Kehle und hatte noch soviel Kraft und Schwung mitbekommen, dass die Couch ins Wanken geriet und nach hinten kippte.

Natürlich auch Will und die Besessene.

Sie waren eisern. Nicht für die Dauer einer Sekunde löste sie den harten Griff ihrer Hände. Die Augen wirkten wie dunkle Monde, unter dessen Oberfläche ein Feuer brannte.

»Erwürgen!«

Mallmann hörte sehr deutlich das Wort, und er befürchtete, dass sie diese Drohung wahrmachte.

Verzweifelt wehrte er sich.

Er bewegte den Kopf von links nach rechts, zog die Beine an, drosch die Knie in den Magen der Furie, doch er erreichte nichts. Sie ließ ihn einfach nicht los.

Bis Christel eingriff.

Auf einem kleinen Beistelltisch stand eine Vase aus dickwandigem Glas, die sie mit beiden Händen umfasste.

Sie wurde sich ihrer Reaktion gar nicht mal bewusst, denn sie handelte rein instinktiv.

Ute tat nichts. Sie stand da und schaute zu, aber sie spürte das Unheil.

Man konnte es an ihrem Gesicht ablesen, und sie schaute jetzt zu, wie ihre Mutter ausholte, sich das Gesicht dabei verzerrte und seitlich zuschlug.

Die schwere Vase traf das Ziel.

Der Kopf der Besessenen wurde herumgeschleudert. Fast wäre Christel auch noch gefallen, sie stützte sich im letzten Augenblick an der Tischkante ab und sah zu, wie die Frau zur Seite fiel und Will Mallmann dabei losließ.

Vielleicht hatte sie es nicht gewollt, aber die Wucht des Treffers war einfach zu groß gewesen.

Auch Mallmann merkte, dass er wieder Luft bekam. Er rollte sich noch einmal nach links, winkelte den Arm an und drückte sich in die Höhe.

Sein innerer Motor lief auf Hochtouren. Er sagte ihm auch, dass er jetzt auf keinen Fall aufgeben durfte, sonst war er verloren. Mallmann stand.

Da bewegte sich auch Carola Seidel! Halbhoch glitt sie über den Fußboden und schwebte schnell auf die offene Wohnzimmertür zu, um in der Diele zu verschwinden. Dort stieß sie gegen irgendeinen Gegenstand und warf ihn um. Er fiel mit einem polternden Geräusch zu Boden, und dieser Laut riss Christel Bender aus ihrer Erstarrung.

»Ich habe sie geschlagen!« flüsterte sie. »Mein Gott, ich habe ihr die Vase über den Kopf geschlagen.« Sie schaute auf den gläsernen

Gegenstand, an dem noch Blutspuren und auch ein Hautfetzen klebte.
»Ja, das haben Sie!«
»Was mache ich denn jetzt?«
Will wischte über seine Stirn und zog die mit Silberkugeln geladene Walther-Pistole. »Sie werden gar nichts tun. Die Frau ist besessen. Sie befindet sich bestimmt noch im Haus. Ich mache mich auf den Weg und suche sie.«
»Ist sie denn vom Teufel besessen?« fragte Christel.
»Das kann ich Ihnen nicht sagen. Vielleicht. Möglicherweise auch von einer anderen Kraft.« Er nickte ihr noch einmal zu. »Bleiben Sie um Himmels willen bei Ihrer Tochter.«
»Ja…«
Will hatte den Raum schon verlassen. Er stand jetzt im Flur und sah, dass Carola Seidel einen Schirmständer umgeworfen hatte. Deshalb hatte es vorhin gepoltert.
Der Kommissar wandte sich der Treppe zu. Sie bestand aus hellem Holz, besaß an ihrer Innenseite ein Metallgitter und führte nach dem ersten Absatz in einem scharfen Winkel weiter.
Die Haustür war geschlossen. Da Will sie nicht hatte zufallen hören, ging er davon aus, dass sich Carola Seidel noch im Haus aufhalten musste, und zwar in der oberen Etage.
Christel Bender stand in der Türöffnung zum Wohnzimmer. »Befindet sich noch ein Dachgeschoß über der ersten Etage?« fragte Will leise.
»Nein.«
»Danke, und halten Sie sich bitte zurück.«
Sie nickte und ging rückwärts in das Wohnzimmer. Dort redete sie auf ihre Tochter ein, während der Kommissar schon auf der ersten Stufe stand und in die Höhe peilte.
Noch war nichts zu sehen. Wenn die Frau sich tatsächlich dort oben befand, hielt sie sich gut versteckt. Will rechnete damit, dass er vier Zimmer in der ersten Etage finden würde. Das war meist so bei Einfamilien-Häusern vom Reißbrett.
Auf dem Treppenknick, wo die Stufen am breitesten waren, stand eine Schale mit Gewächsen.
Auch Will blieb dort stehen. Er peilte in einen viereckigen Flur hinein, von dem allerdings nur drei Türen abzweigten. Es war ihm auch lieb so.
Das Holz knarrte, als der Kommissar es mit seinem Gewicht belastete.
Weitere Spuren entdeckte er nicht, aber er bereitete sich auch darauf vor, aus der Höhe angegriffen zu werden, denn für Carola Seidel galten die Gesetze der Physik nicht mehr.
Erst als Mallmann das Ende der Treppe erreicht hatte, blieb er wieder stehen. Er hielt sich bereits im Flur auf. Die Folgen des Treffers hatte er noch längst nicht überwunden. Unter seiner Nasenwurzel spürte er

ein Brennen und Pochen, auch wurde er das Gefühl nicht los, dass dort einiges dicker geworden war.

Wo steckte die Frau?

Vielleicht hinter der Tür, die Mallmann direkt gegenüber lag. Oder rechts, möglicherweise auch links.

Er nahm sich erst die gegenüberliegende vor, drückte sie auf, blieb aber stehen und schaute zunächst gegen die Decke, an der er nur die Lampe sah, aber keine Carola Seidel.

Außerdem war das Bad auch ziemlich klein. Wenn sie agieren wollte, müsste sie sich schon einen größeren Raum aussuchen.

Der Kommissar drehte sich nach links. Die nächste Tür lockte. Sie war nicht geschlossen. Ein heller Lichtstreifen sickerte aus dem Spalt in den Flur.

Will hatte sich sofort entschlossen. Er trat gegen das Türblatt und hatte freie Sicht. Sein Blick fiel auf ein Fenster, er sah auch den Teil eines Doppelbetts und hörte das Fauchen der Gesuchten.

Urplötzlich war sie da. Wie ein Schatten huschte sie in der Tür vorbei, hielt irgend etwas in der Hand, mit dem sie nach dem Kommissar schlug, ihn aber nicht erwischte, sondern gegen die seitliche Türfüllung drosch.

Mallmann wollte nicht im Flur bleiben. Er musste sich der Frau stellen.

Deshalb duckte er sich und sprang über die Sehwelle in das Schlafzimmer.

Carola stand. Sie hatte sich auch bewaffnet. Trotz der gefesselten Hände war es ihr gelungen, den Kommissar nicht nur zu würgen, jetzt hielt sie auch ein dickes Kabel in der Hand, das aussah wie eine schwarze Schlange.

Mallmann richtete die Mündung der Walther auf sie. »Du hast keine Chance!«

Sie funkelte den Kommissar nur an. In ihrem Gesicht zuckte es. Noch hielt sie die Schnur fest, aber plötzlich bewegte sie ihre Hände in entgegengesetzte Richtungen.

Die Kette zwischen den Handschellen straffte sie, bevor sie mit einem singenden Geräusch zerriss, das im Lachen der Frau regelrecht unterging. Sie hatte es geschafft.

Und sie griff an.

Mallmann schoss.

Die Waffe in seiner Hand war plötzlich zu einem tödlichen Instrument geworden. Er sah, wie die Kugel einschlug und die ihn anspringende Frau sich nicht mehr auf den Beinen halten konnte, sich um die eigene Achse drehte und zu Boden fiel. Mit dem rechten Arm schlug sie noch um sich, und das Stück Kette an der Schelle streifte über Wills Haut.

Das plötzliche Fauchen ließ ihn zurückzucken. Er sah mit an, wie eine schwarze Wolke aus dem Mund der Frau schoss, sich in Richtung Tür orientierte und dort verschwand.

Auch Mallmann lief in den Flur, doch die Wolke hatte sich aufgelöst. Er ging zurück in das Zimmer und kniete sich neben Carola. Auch der Kommissar war blass geworden. Er hoffte stark, sie nicht tödlich getroffen zu haben, sah das kleine Einschußloch und auch die Augen mit dem gebrochenen Blick.

Die Frau war tot Mallmann ballte die Hände. Er senkte den Kopf. Das hatte er nicht gewollt, aber er wusste auch nicht, wie er sie sonst hätte stoppen können. Kein einziges Haar stand mehr ab. Sie waren wieder zusammengefallen und berührten zu beiden Seiten des Kopfes den Boden.

Hinter sich vernahm der Kommissar leise Schritte. Noch hockend drehte er sich um.

In der Tür stand Christel Bender und stützte sich an der linken Füllung ab. Mallmann nickte ihr zu.

»Ich… ich habe unten einen Schuß gehört. Haben Sie die Frau…?«

»Ja«, sagte Will Mallmann dumpf. »Ich habe sie erschossen. Ich wollte es nicht, aber…« Er schraubte sich hoch und hob in einer hilflos anmutenden Geste die Schultern.

»Sicher war es Notwehr.«

Will lächelte verloren. »Was nutzt das schon?« Er drängte Christel Bender zurück.

»Sollen wir nach unten gehen?«

Mallmann nickte.

Sie stiegen nebeneinander die Stufen hinab. Diesmal bemühte sich keiner von ihnen, leise zu gehen. Ute wartete im Wohnraum. Sie hockte auf einer Sesselkante und schaute den beiden entgegen.

Am Gesicht des Kommissars las sie ab, dass etwas geschehen sein musste. »Es gibt sie nicht mehr - oder?«

»So ist es.«

»Ich wusste es.« Ute senkte den Kopf.

Will begriff es nicht. »Woher, Kind? Du hast uns vorhin schon gewarnt, dass Unheil auf dem Weg ist. Wie konntest du so etwas wissen? Hast du Vorahnungen?«

»Nur bei bestimmten Sachen«, erwiderte sie müde.

»Wie bestimmt müssen die sein?«

»Das kann ich nicht sagen. Ich sehe eine Wolke, obwohl sie nicht sichtbar ist. So war es auch beim ersten Mal, als ich auf dem Bett lag. Von dort an.«

»Das war also dieses bestimmende Ereignis für dich?«

»Hm…«

Will strich über seine Stirn. Er blutete nicht mehr aus der Nase, aber

er sagte mit fester Stimme. »Wir müssen dieses verfluchte Bett finden. Das nur ist der Weg zur Lösung des Falls.«
»Aber wie?« fragte Christel Bender.
»Über Karl Richter.«
»Dann fahren Sie hin.«
»Später. Zuvor werde ich ihn anrufen. Ich will wissen, ob er im Haus ist.«
Frau Bender reichte ihm das Telefon. Die Nummer suchte sie aus dem Buch.
Mallmann wählte, ließ durchläuten, aber es hob niemand ab.
Nachdenklich stellte er den Apparat zur Seite.
»Ist keiner da?« fragte die Frau.
»Das weiß ich nicht so genau. Der Kerl kann uns auch reingelegt haben.«
»Und Ihr Kollege?«
Mallmann wiegte den Kopf. »Um ihn mache ich mir auch allmählich Sorgen, obwohl er ein Teufelskerl ist, aber diesen Richter dürfen wir auch nicht unterschätzen.«
»Falls es die Person ist, die Sie suchen.«
»Wer käme sonst noch in Frage?«
»Ich weiß es nicht.«
Christel Bender warf ihrer Tochter einen Blick zu. Sie sprach die nächsten Worte leise aus. »Manchmal habe ich das Gefühl, als könnte nur sie uns helfen.«
»Das stimmt möglicherweise sogar.«
»Aber wie sollte sie das schaffen?«
»Wir brauchen das Bett«, sagte Will, »und das klappt nur über Karl Richter. Ferner spielt diese schwarze Wolke eine Rolle, die praktisch die Kontrolle über einen Menschen bekommen kann, wie wir es ja bei Carola erlebt haben. Besitzen Sie einen Wagen?« fragte der Kommissar plötzlich.
»Natürlich.«
»Dann fahren wir zu Karl Richter.«
»Das heißt, Sie nehmen uns mit?«
»Ja, Sie und Ihre Tochter, obwohl ich Ute am liebsten zu Hause lassen möchte. Aber sie ist unsere große Hoffnung. Sie hatte als einzige Kontakt zu diesem verdammten Bett. Und sie allein kann uns nur auf die Spur bringen.«
Das Mädchen hatte die Worte gehört. »Ja, ich fahre mit euch, wenn du immer bei mir bleibst, Mutti.«
»Klar doch. Zuvor rufe ich noch am Krankenhaus an und erkundige mich, wie es Vati geht.«
Die Zeit musste Will der Frau einfach zugestehen, und auch er war beruhigt, als er hörte, dass der Patient außer Lebensgefahr war. Die

Tote ließen sie im Haus zurück. Mallmann wollte seine Kollegen später anrufen, damit sie sich um die Leiche kümmerten…

***

Christel Bender scheuchte den Sierra durch die engen Straßen der kleinen Stadt. Der meiste Verkehr bewegte sich in Richtung Oberstdorf, er würde erst später abflauen.

Noch war es hell. Die Bergkuppen der Umgebung erstrahlten im goldenen Licht. Der dunkle Wald sah nicht mehr drohend aus wie in der Nacht, er wirkte freundlich.

Frau Bender war nervös, und so fuhr sie auch. Kommissar Mallmann war froh, als sie ihr Ziel erreichten, ohne einen Unfall verursacht zu haben.

Den BMW hatte er schon von der Straße aus gesehen. »Das ist Sinclairs Leihwagen«, sagte er beim Aussteigen.

»Dann ist Ihr Kollege vielleicht da.«

»Das will ich hoffen.« Mallmann hatte trotzdem ein komisches Gefühl. Er suchte vergeblich nach einer Klingel. Ein Namensschild war ebenfalls nicht vorhanden.

»Lebt Richter wie ein Einsiedler?« fragte er.

»Ja, so kann es einem vorkommen. Er war ein komischer Typ, verstand sich aber mit meinem Schwiegervater.«

Mallmann hatte einige Male geklopft, aber keine Antwort bekommen.

Allmählich wurde er sauer. »Ich muss ins Haus«, murmelte er und holte aus der Innentasche ein flaches Besteck. Dieses Werkzeug besaßen nur bestimmte Beamte, die große Verantwortung trugen.

Mallmann gehörte dazu.

Es war ein einfaches Schloss, und Will, der Routinier, öffnete es innerhalb weniger Sekunden. Er drückte seine linke Hand zurück, denn er wollte nicht, dass Mutter und Tochter mit ihm gleichzeitig das Haus betraten.

Mit dem Knie stieß er die Tür nach innen. Sie schleifte über den Boden.

Dann lag eine unwirkliche Stille über den dunklen Räumen. Durch ein schmales Flurfenster fiel wegen der schmutzigen Scheibe nur wenig Helligkeit.

Mallmann betrat den Flur. Er lief über rote Fliesen, die ein Stück vor ihm von der Farbe her schon nicht mehr zu erkennen waren. Irgendwo links befand sich eine offenstehende Tür. Sie zeichnete sich in der Wand als etwas helleres Rechteck ab, in das der Kommissar hineintrat, die Beretta in der Hand.

Will fand einen Schalter.

Die Deckenleuchte hätte auch mal gesäubert werden können. Jedenfalls sah der Kommissar die Einrichtung und nahm auch einen

scharfen Geruch wahr. So roch Schnaps. Jemand hatte ihn verschüttet. Lange konnte es nicht her sein, dass das Zeug umgekippt worden war, es wäre sonst verdunstet.

»Sie können kommen, Frau Bender!« rief er.

Christel erschien mit ihrer Tochter. Sie hielt Ute an der Hand. Beide sahen das ratlose Gesicht des Kommissars, der in knappen Worten erklärte, was ihm aufgefallen war.

»Und Ihr Kollege ist nicht zu finden?«

»Nein.«

»Wollen Sie das Haus durchsuchen?«

»Natürlich. Warten Sie solange mit Ihrer Tochter im Hausflur. Ich hoffe, dass es nicht zu lange dauern wird.«

»Gut.«

Kommissar Mallmann war tatsächlich schnell wieder zurück. »Ich habe nichts gefunden.«

»Dann sind also beide weg. Aber wohin?«

Mallmann lachte. »Wenn ich das wüsste, ginge es mir besser. Kennen Sie Karl Richter so gut? Wissen Sie von einem Versteck oder einer Zweitwohnung, die er besitzt?«

»Nein.«

»Hat er ein Auto?«

»Ich glaube schon.«

»Wir werden nachsehen, ob es noch da ist. Ich habe auch nach dem Bett Ausschau gehalten, es aber nicht gefunden. Es ist wie vom Erdboden verschluckt.«

»Ich glaube, dass wir die Männer dort finden werden, wo auch das Bett steht.«

»Das befürchte ich auch, Frau Bender.«

Sie verließen das Haus und gingen zur Rückseite. Dort stand der Transporter des Händlers nicht mehr.

»Sie sind tatsächlich gefahren«, murmelte die Frau. »Ob Ihr Kollege ihn freiwillig begleitet hat?«

Mallmann lachte auf. »Das ist die Frage. Ich glaube nicht so recht daran.«

»Dann können wir nichts tun?« stellte Christel Bender deprimierend fest.

Will stimmte ihr zu.

»Aber vielleicht ich«, meldete sich Ute mit leiser Stimme und schaute die beiden Erwachsenen an.

»Du?« fragte ihre Mutter überrascht.

»Ja.«

»Aber wieso?«

»Ich habe in dem Bett gelegen und spüre, dass es mich braucht. Die Wolke wird uns den Weg zeigen.«

Unwillkürlich schauten Mallmann und Christel Bender zum Himmel. Dort sahen sie nichts, aber Ute befand sich schon auf dem Weg zum Sierra.

»Lasst uns schnell fahren!« sagte sie. Ihre Hände zitterten dabei ebenso wie die Stimme.

Mallmann rannte schon. »Worauf du dich verlassen kannst, mein Kind…«

***

Ich war zwischendurch einmal erwacht und mir vorgekommen wie auf einem Schiff, das sich durch den hohen Seegang wühlt. Rauf und runter bewegte sich mein Körper, und mit meinem Bewusstsein geschah das gleiche. Irgendwann wurde es wieder gelöscht.

Das zweite Erwachen war dann endgültig. Das Schwanken blieb, aber die Wellen der Ohnmacht waren zurückgewichen. Nur kam noch etwas hinzu. Ich konnte mich nicht mehr bewegen. Als ich versuchte, die Arme vom Körper zu spreizen, seilte ich fest, dass man mich gefesselt hatte.

Die Stricke umschlossen die Hände, den Körper und die Fußgelenke und saßen so fest, dass ich sie nicht lockern konnte.

Nun kannte ich mich in solchen und ähnlichen Situationen aus. Es dauert da immer eine Weile, bis der Gedankenapparat wieder klar funktioniert und man auch die erste Panik zurückgedrängt hat.

Das würgende Gefühl blieb, die Schmerzen im Kopf und der Druck auf meiner Brust ebenfalls, aber ich hielt die Augen offen, und der Blick hatte sich mittlerweile geklärt.

Auch spürte ich die Kälte. Kein winterlicher Frost, aber eine Kühle, die den Temperaturen des Tages doch nicht angemessen war und die mir so vorkam wie eine Kellerkälte.

Zum Glück war es nicht stockfinster. Ich hielt auch weiterhin die Augen offen und tastete die Umgebung ab.

Über mir sickerte ein grauer Schein durch eine Luke oder ein offenstehendes Fenster, denn mein Gesicht wurde ebenfalls von einem Windhauch getroffen. Dieser Schein breitete sich so weit aus, dass ich meine unmittelbare Umgebung identifizieren konnte.

Die dicken Steine, aus denen die Wände bestanden, ließen darauf schließen, dass man mich in ein Verlies eingesperrt hatte. Hinzu kam der muffige Geruch, wie ich ihn aus Burgen, Schlössern und Verliesen her kannte.

Ich entdeckte auch eine hohe Holztür, durch die man mein Gefängnis betreten konnte.

Mehr sah ich nicht.

Dafür konzentrierte ich mich auf die Unterlage.

Verdammt, das war ein Bett!

Und genau dieses Wissen munterte mich auf, denn in diesem Fall drehte sich alles um ein geheimnisvolles Bett, das ich nun unfreiwillig gefunden hatte.

Mir war die Lösung des Falles praktisch präsentiert worden. Nur eben konnte ich nichts damit anfangen.

Es hatte sowieso keinen Zweck, sich mit Theorien abzugeben, die Praxis lag mir näher, und die hieß Befreiung.

Ich wollte mich bewegen, aber die Stricke über meine Brust ließen es nicht zu. Sie spannten sich hart, man konnte sie schon fast mit Stahlseilen vergleichen. Sie gaben um keinen Deut nach. Wenn ich einatmete, stemmten sich die beiden über die Brust laufenden Stricke ebenfalls dagegen.

Und noch etwas fiel mir auf. Man hatte mir das Kreuz genommen, ebenso die Beretta. Ich vermisste den vertrauten Druck der beiden Waffen. Weder auf der Brust spürte ich ihn noch an der rechten Seite, wo die Pistole steckte.

Karl Richter hatte mich reingelegt, und dies noch mit der einfachsten Methode der Welt.

Leider konnte ich das Bett nicht sehen. Ich spürte es nur unter mir. Die Matratze war weich und gleichzeitig irgendwie zäh. Wenn ich mich bewegte, hörte ich ein Knistern und Schaben, als würden Strohhalme gegeneinander reiben.

Aber das war nicht das einzige Geräusch. Da waren noch die leisen, trippelnden Schritte zu hören, die sich mit pfeifenden Lauten mischten und auch in meine Nähe kamen.

Ratten!

Das mussten sie einfach sein, denn ich kannte diese Laute ziemlich gut, weil ich mit diesen Tierchen schon oft genug zu tun gehabt hatte. Ratten sind scheu, sie gehen den Menschen normalerweise aus dem Weg und greifen auch nicht an.

Falls sie satt sind!

Haben sie aber Hunger, kennen sie kein Pardon. Sie bewegten sich schon in der Nähe meines Betts. Zahlreiche, kleine Füße marschierten über den Boden. Die Ratten liefen im Kreis, und sie schienen Verstärkung bekommen zu haben.

Schlecht für mich…

Ich lag weiterhin unbeweglich. Eigentlich hätte ich mich gedanklich mit dem Fall und diesem Karl Richter beschäftigen wollen, doch die Laufgeräusche der Ratten lenkten meine Gedanken in eine andere Richtung.

Ich konnte mich auf nichts anderes konzentrieren und musste immer an die Ratten denken.

Noch blieben sie auf dem Boden. Aber sie besaßen einen sehr feinen Instinkt. Bestimmt würden sie sehr bald bemerkt haben, dass da ein

Mensch lag, der sich nicht wehren konnte.

Es gibt eine Geschichte von Poe, in der auch jemand in einer Lage ist, wie ich sie erlebte. Auch gefesselt, aber mit einem schwebenden scharfen Pendel über seinem Körper, das sich bei jeder Schwingung tiefer senkt.

Der Mann wurde von dem Pendel nicht erwischt. Es waren die Ratten, die ihn retteten, denn sie sprangen auf seinen Körper und nagten die Fesseln durch.

Ich würde solches Glück bestimmt nicht haben.

Die erste Ratte sprang trotzdem. Ich sah sie nicht, weil ich nicht neben das Bett auf den Boden schauen konnte, aber sie hockte plötzlich auf mir. Direkt auf dem Bauch war sie gelandet, verharrte dort, und mir trat der Schweiß noch stärker auf die Stirn. Soweit es die Fesselung zuließ, bewegte ich mich, und diese Bewegung erschreckte auch die Ratte, denn sie huschte wieder zu Boden.

Aber der Anfang war gemacht. Einer überwand stets als erster das große Hemmnis, andere würden sicherlich folgen.

Noch liefen sie um das Bett. Manchmal entfernten sie sich auch, dann wurde das Trappeln der Schritte leiser, wenn sie sich entfernten, wobei ich das Gefühl bekam, als wollten sie zuvor noch einmal Anlauf nehmen, um sich abzuschnellen.

Das geschah auch.

Gleich zwei Ratten sprangen hoch und landeten auf mir. In Höhe der Brust hockten sie sich nieder.

Ich lag regungslos. Nur mein Atem pfiff leise durch den Spalt meiner Lippen.

Auch die Ratten bewegten sich nicht. Diese graue Dunkelheit warf zwar viele Schatten in meinem Gefängnis, doch wenn ich an mir herabschaute, konnte ich die beiden Tiere sehen. Sie saßen auf meinem Bauch. Die anderen huschten noch um das Bett.

Der Schauer begann an meinen Schultern und rann den Rücken hinab.

Die spitzen Schnauzen der gar nicht so possierlichen Tierchen befanden sich ebenfalls in Bewegung. Sie zitterten, dann öffnete eine Ratte ihr Maul, als wollte sie gähnen.

Schläfrig war sie bestimmt nicht.

Sie klappte die beiden Unterkiefer wieder zu, die nadelscharfen Zähne verschwanden auch, dafür blieb sie aber nicht mehr hocken und ging weiter.

Meinem Hals und dem Kinn entgegen. Wollte sie dort ihre Knabberei anfangen?

Ich schluckte. Plötzlich hatte ich das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen. Etwas rann mir noch kälter über den Rücken, in meine Augen stiegen Tränen der Wut und der Angst.

Was so eine relativ kleine Ratte doch alles bewerkstelligen kann, das war schon unfassbar.

Würde sie an meinem Hals damit anfangen, ihren Hunger zu stillen?

Davon ging ich aus.

Sie kam sogar so nahe heran, dass ihre Barthaare mein Kinn berührten und über die Haut streichelten.

Das war vielleicht ein Gefühl, die Ratte so dicht in meiner Nähe zu wissen.

Kaum zu beschreiben…

Doch man erlöste mich.

Zuerst hörte ich die Schritte. Sie klangen außerhalb des Verlieses auf und hörten sich an, als käme jemand eine Treppe hoch. Auch die Ratten hatten diese Geräusche vernommen. Sie fühlten sich in ihrer Vorfreude gestört und sprangen wieder zu Boden.

Ich atmete zunächst einmal auf, wusste aber gleichzeitig, dass ich auch vom Regen in die Traufe kommen konnte.

Ich konzentrierte mich voll und ganz auf die Schritte. Sie waren kaum verstummt, als ein Schlüssel ins Türschloss gesteckt und umgedreht wurde. Sekunden danach wurde die Tür aufgestoßen. Ein tanzender Lichtschein fiel in mein Gefängnis.

Die Lampe wurde von Karl Richter gehalten, der auf der Schwelle stand, leise lachte und zur Begrüßung eine widerliche Frage stellte. »Na, haben die Ratten Sie schon angeknabbert?«

»Nein, ich war für sie nicht genießbar.«

»Schade. Ich hätte dich gern schreien gehört. Vielleicht gehe ich noch mal zurück und komme in zwei Stunden wieder. Dann werden die Ratten satt sein, und du wirst vor Schmerzen schreien.«

Die Stimme hatte nicht überzeugend geklungen. Darauf baute ich meine Erwiderung. »Bitte, wenn Sie wollen, dann gehen Sie wieder. Ich bleibe auch hier.«

»Trotz der Ratten?«

»Ich habe nichts gegen die Tierchen.«

Er glaubte mir nicht und betrat den Raum. Die Öllampe trug er in seiner rechten Hand. Sie bewegte sich bei seinem Vorgehen ebenfalls mit, so dass ihr tanzender Schein auch über mein Bett huschte und mein Gesicht streifte.

Ich kniff die Augen für einen Moment zusammen, weil mich das Licht etwas blendete. Mit der Hacke drückte Richter die Tür wieder ins Schloss. Er schaute sich prüfend im Raum um, trat nach einer Ratte, beugte sich nach rechts und stellte die Laterne ab. Er streckte auch seinen Arm aus und holte etwas zu sich heran. Seine Bewegungen waren langsam, ich konnte sie sehr gut verfolgen. Was da über den Boden schabte, war ein Hocker, auf den sich Richter setzte.

Er konnte mich anschauen. Sein Gesicht lag im Schatten, er selbst

bewegte sich auch kaum. Das Trippeln der Rattenbeine war ebenfalls verstummt. Es wurde still.

Wahrscheinlich wollte er einen Nervenkrieg provozieren, denn er sprach mich überhaupt nicht an. Nur unser Atem war zu hören. Gut, ich hätte ebenfalls schweigen können, aber ich wollte einfach zu viel wissen. Die Fragen brannten mir auf der Seele.

»Haben Sie meine Waffen an sich genommen?«

Er lachte meckernd. »Na klar. Die Pistole, so ein Kreuz und auch einen Dolch.«

»Wo sind sie?«

»Was spielt das noch für Sie eine Rolle? Überhaupt keine mehr, Sinclair.«

»Weshalb sind Sie gekommen?«

Er hob seine rechte Hand und stemmte sie unter das Kinn, bevor er antwortete und seine Worte dabei sehr betonte. »Ich bin gekommen, um dich sterben zu sehen…«

***

Das war natürlich eine Antwort, wenn auch keine gute. Sterben wollte er mich sehen. Da konnte er sicherlich noch lange warten, denn freiwillig schied ich nicht aus dem Leben.

Er stand auf.

Diese ruckartige Bewegung unterbrach meine Gedanken. Richter griff in den Ausschnitt seiner Jacke und holte meine Beretta hervor!

Wie ein Panther schlich er näher, den Kopf leicht vorgereckt. Und er trat an das Bett heran, wie jemand, der sich seiner Sache völlig sicher ist.

Weiter wollte er nicht vor, dafür bewegte er seine rechte Hand, und meine eigene Waffe glitt mit der Mündung über meine Brust, berührte den Hals und hinterließ eine Gänsehaut. Auf dem Kinn kam sie zur Ruhe.

Der Zeigefinger hielt den Abzug umklammert. »Eine kleine Bewegung nur, Sinclair. Eine kleine Bewegung reicht aus, um dich vom Leben in den Tod zu befördern. Die Kugel würde deinen Schädel zerschmettern…«

»Ich weiß.«

»Ja, ihr Bullen lernt das.«

»Sie wissen?«

»Na klar. Ich hatte Zeit genug, dich zu untersuchen. Du hast eine weite Reise hinter dir, bist aus London gekommen, um mich zu stellen, wie?«

»So ungefähr, aber ich wollte eigentlich das Bett.«

»Darin liegst du.«

»Das habe ich bemerkt.«

Er nickte. Dabei bewegte sich die Mündung nicht. Ich spürte den Druck, ein blauer Fleck würde bestimmt zurückbleiben. Auf meinem Rücken klebte der Schweiß.

Würde der Kerl schießen?

Bestimmt, aber ich wollte endlich wissen, was es mit dem verdammten Bett auf sich hatte.

»Haben Sie auch Max Bender getötet?« fragte ich.

»Nein.«

»Wer dann?«

»Es war das Bett!«

Diese Antwort überraschte selbst mich. »Wie kann ein Bett jemanden umbringen?« formulierte ich nach einer kurzen Pause.

»Wenn es ein besonderes Bett ist, schon. Es ist alt, ziemlich alt, und es hat immer hier in diesem Raum gestanden.«

»Einem Verlies?«

»Nein, in einem Turm.«

»Wir befinden uns in einem Turm?«

»Sehr richtig. Es ist ein Turm gewesen, in den man die Gefangenen gesteckt hat. Ein Gefängnisturm. Einen Tag vor der Hinrichtung wurden sie gefesselt in das Bett gelegt, um die letzte Nacht genießen zu können. Sie waren dann allein mit ihrer Angst und dem Wissen, sterben zu müssen. Dabei rechneten sie damit, bis zum anderen Morgen leben zu können, das stimmte nicht, denn es war das Bett, das sie umbrachte. Ja, das Bett hat sie getötet.«

»Wie ist das möglich?«

»Du wirst es selbst am eigenen Leibe verspüren.«

»Dann ist auch Max Bender so umgekommen?«

»Sehr richtig. Auch er starb auf die gleiche Art und Weise. Das Bett brachte ihn um.«

»Und was war mit Carola Seidel? Ich habe sie gesehen, ich…«

»Auch sie hat in dem Bett gelegen.«

»Weshalb starb sie nicht?«

»Weil sie zu mir gehörte. Sie ist meine Geliebte. Sie wollte nur die Magie des Bettes spüren, und das Bett nahm dieses Opfer an. Es offenbarte sich, denn diese Liegestatt und die Seelen der hier Verstorbenen sind eine Verbindung eingegangen. Sie konzentrierten sich zu einer düsteren schwarzen Wolke, die, wenn sie es will, von einigen Menschen Besitz ergreifen kann.«

»Auch von Carola?«

»So ist es. Wer einmal mit dem Bett Kontakt gehabt hat, wird der Wolke nicht entgehen. Sie verändert ihn, sie bestimmt sein Leben, und wer nicht voll dazu steht, wird von ihr getötet.«

»Deshalb musste Bender sterben?«

»Auch.« Richter räusperte sich. »Ich hatte ihm das Bett verkauft und

wollte sehen, ob er sich auf meine Seite stellte. Das tat er nicht. Er legte sich in das Bett, aber gedanklich beschäftigte er sich mit anderen Dingen.« Mit der freien Hand strich Richter über die Matratze an meiner Seite. »Und so etwas kann das Bett nicht vertragen. Es tötete seinen neuen Besitzer. Als ich kam, lag er schon in seinem Blut. Wir haben das Bett dann hier in den Turm geschafft, wo es bleiben soll. Vielleicht verkaufe ich es noch einmal und werde das gleiche erleben. Jedenfalls habe ich hier etwas in die Hand bekommen, das mir eine gewisse Macht gibt. Ein Bett und die Seelen der darin Gestorbenen sind eine Verbindung eingegangen. Wo hat es so etwas schon mal gegeben? Oder kannst du dich daran erinnern?«

»Nein…«

»Noch Fragen?«

»Ja. Wie ist es möglich, dass ein Bett diese Macht besitzt? Es muss auf gewisse Art und Weise magisch aufgeladen sein.«

»Das ist es auch. Wie ich schon sagte, es hat lange in diesem Turm hier gestanden. Der Sage nach hat hier ein Mensch gelebt, der wahnsinnig geworden ist, weil man ihn 50 Jahre eingesperrt hat. Das liegt lange zurück. In der Nacht, so erzählt man sich, hört man noch die Schreie des ersten Eingesperrten. Er ist verhungert oder von Ratten gefressen worden, doch sein Geist beherrscht dieses alte Gemäuer auch weiterhin. Er lebt in den Steinen, er ist überall. Man hätte den Turm längst abgerissen, aber niemand traute sich. Die Leute hier sind abergläubisch, außerdem ist der Turm ein Anziehungspunkt. Manche Halbwüchsige haben hier schon Mutproben veranstaltet. Die letzten starben vor mehr als 40 Jahren. Da haben drei Jungen versucht, eine Nacht hier zu verbringen. Die Wolke kam und tötete sie.«

»Wie kann eine Wolke sie töten?«

»Weil derjenige, der im Bett liegt, träumt. Er hat Alpträume. Du weißt möglicherweise von einem Nachtmahr oder Nightmare, wie die Engländer auch sagen. Es sind diese gewaltigen Wolken, die sich lautlos heranschleichen, sich auf die Brust des Schlafenden legen und so versuchen, ihn zu erdrücken. Man stirbt langsam, denn man bekommt keine Luft…«

»So ist das…«

Karl Richter stand auf. »Ja, so und nicht anders. Bisher war alles Theorie für dich, Sinclair. Ich werde jetzt gehen und in einer Stunde zurückkommen. Dann schaue ich mir deine Leiche an. Du wirst nicht nur erstickt sein, sondern noch etwas anderes erleben. Die Steine sehen sehr fest aus, das sind sie auch, aber es gibt einige unter ihnen, die besitzen einen besonderen Mechanismus. Sie lassen sich zur Seite drücken. Was dann geschieht, das mußt du einfach erleben.« Er wollte nichts mehr sagen, ging zwei Schritte zurück und stellte die Lampe auf den Hocker, so dass ihr Schein mein Gefängnis erleuchten konnte und

ich den Schrecken auch richtig mitbekam.
Er ging zur Tür. »Eine Kugel wäre gnädiger gewesen«, erklärte er zum Abschied und verschwand.
Ich blieb allein zurück, dachte über seinen letzten Satz nach und musste zugeben, dass er recht hatte, wenn alles so eintreffen würde, wie er es sich vorstellte…

***

Ich lag auch weiterhin auf dem Rücken und lauschte seinen Schritten, die allmählich verklangen. Stille kehrte ein… Normalerweise bin ich ein Freund der Stille. Man kann sich herrlich entspannen, aber nicht in diesem Fall, wo ich gefesselt auf diesem magischen Folterbett lag und an mein Ende dachte.
Selbst die Ratten waren ruhig geworden oder hatten sich in ihre Löcher verzogen.
Ich arbeitete an meinen Fesseln. In einer Stunde wollte Karl Richter zurückkehren. Eine lange Zeitspanne, in der allerlei geschehen konnte.
Erst recht ein Mord.
Zu mir würde der Alp kommen, der unheimliche Nachtmahr, der durch die Legenden vieler Völker geisterte und sehr gefürchtet war. Das war ein Teil meiner Todesart, über den zweiten wusste ich noch nichts.
Wahrscheinlich wollte man mich wieder tödlich überraschen.
Ich hatte die Augen geöffnet. Mein Blick fiel automatisch gegen die Decke.
Dort sah ich die tanzenden Schatten der letzten Lichtreste, die ein Muster schufen und auch am Turmfenster vorbeihuschten, ohne es ausfüllen zu können.
Die Decke war wichtig. Wenn sich der Alp bildete, dann sicherlich über mir.
Noch tanzte der Flammenschein.
Aber er wurde dunkler, so als würde er in das Gestein hineingleiten.
Wenn ich den Kopf schieflegte, konnte ich auch die Lampe auf dem Stuhl sehen.
Sie brannte normal. Eigentlich hätte sich der Widerschein an der Decke abzeichnen müssen. Dass dem nicht so war, ließ auf die Erfüllung des ersten Versprechens schließen.
Noch hatte man mir eine Galgenfrist gegeben. Ich musste wenigstens versuchen, die Fesseln loszuwerden, auch wenn es schwierig war.
Ich stemmte meine Hacken gegen die Matratze, bewegte den Oberkörper und wollte ihn so weit hoch drücken, dass sich die Fesseln buchstäblich bis zum Zerreißen spannten.
Bei dünneren Stricken hätte ich es unter Umständen geschafft, nicht aber bei diesen verflucht hart gespannten Seilen, die mir kaum

Bewegungsspielraum gaben.
Und über mir bildete sich der Nachtmahr.
Ein Mörder, ein lautloser Töter, denn der Nachtmahr killt leise und quält die Opfer doch so grausam.
Jetzt erreichte der Kerzenschein die Decke überhaupt nicht mehr. Die Schwärze war so dicht, dass sie die restliche Helligkeit einfach verschluckte.
Ich lag da und fieberte innerlich. Obwohl ich es wollte, gelang es mir nicht, meinen Blick von der verdammten Decke zu lösen. So beobachtete ich, wie sich der Nachtmahr ausdehnte und sich dabei ausfüllte. An Länge oder Breite nahm er nicht zu, dafür jedoch an Tiefe oder Dichte.
Wieder unternahm ich einen Versuch, die Fesseln zu lockern. Ich wollte mich dabei auf die Seite drehen, auch das gelang mir nicht. Sie saßen einfach zu stramm.
Ich strengte mich so sehr an, dass mir das Blut in den Kopf stieg und ich eine rote Gesichtsfarbe bekam. Durch diese Anstrengung verspürte ich auch einen harten Druck hinter den Augäpfeln. Ich stöhnte, stemmte mich erneut gegen die Fesseln, kam aber nicht frei. Karl Richter hatte ganze Arbeit geleistet.
Und der Nachtmahr würde den Rest erledigen.
Leise töten…
Er hatte sich bereits zu seiner vollen Größe gebildet. Aus meiner Perspektive wirkte er wie ein gewaltiger, tödlicher Klumpen, der alles vernichtete, wenn er fiel.
Aber er fiel nicht, er glitt lautlos.
Ich merkte es daran, dass er sich an seinen Enden zusammenzog. Aus den Seelen der hier im Bett Verstorbenen setzte er sich zusammen.
Wahrscheinlich würde auch bald meine Seele dazugehören.
Bisher war das Grauen lautlos über die Bühne gegangen. Das änderte sich nun.
Ich vernahm die leisen Schreie.
Zunächst wusste ich nicht, woher sie gekommen waren, da sie mein gesamtes Gefängnis ausfüllten. Dann gelang es mir doch, sie zu lokalisieren. Die schwarze Wolke entließ die leisen Wehlaute.
Das waren die Seelen der Toten…
Sie meldeten sich aus dem Jenseits oder einem Zwischenreich, wo sie keine Ruhe finden konnten, oder war es vielleicht derjenige, der in diesem Turm gehaust hatte?
Die Wolke ging tiefer.
In meiner Kehle wurde es trocken. Ich hatte schon Mühe, richtig durchzuatmen. Manchmal strich ein Luftzug durch das Fenster und streifte mein Gesicht.
Die Kühle tat gut, gab mir aber keine Hoffnung…

Der Alp ließ sich durch nichts aufhalten. Dieser zu einer Gestalt gewordene Traum war so ungemein schlimm und grausam. Er kam in finsteren Nächten, um schlafende Menschen zu quälen, und manchmal, an bestimmten Orten, wollte er auch töten.

Wie hier…

Der schreckliche Gesang erfüllte weiter das Turmgefängnis. Ich starrte gegen die Schwärze, in deren Innern sich etwas bewegte. Und dann hatte mich der Alp erreicht.

Obwohl er auf meinem Bauch lag und auch den größten Teil der Oberschenkel bedeckte, spürte ich ihn nicht. Nicht einmal den leisesten Druck, keinen Hauch, einfach gar nichts.

Vielleicht war das so schlimm. Ich selbst atmete ziemlich hastig. Es gelang mir nur mühsam, die Kontrolle zu wahren, vor allen Dingen in dem Augenblick, als sich der Alp sein nächstes Ziel aussuchte, meinen Kopf!

Er wollte mich ersticken. Langsam und grausam mir die Luft nehmen. Es gab kaum einen schlimmeren Tod.

Er wallte und drehte sich gemächlich, als wollte er mir noch eine Chance geben.

Doch ich kam nicht weg — und vernahm ein Geräusch, das so gar nicht in diese tödliche Lautlosigkeit hineinpasste, denn das Jammern wurde von einem hässlichen Knirschen rechts und links des verdammten Folterbetts abgelöst.

Und auch unter dem Bett vernahm ich es.

Hatte Karl Richter nicht von einer doppelten Methode gesprochen, um mich umzubringen?

Und die setzte er ein.

Ein mörderischer Mechanismus war in Gang gebracht worden. Rechts und links an den Wänden drehten sich Steine zur Seite, Öffnungen entstanden, düstere Höhlen.

Der Alp blieb ruhig.

Wahrscheinlich wartete er auf die zweite Art des Tötens. In den Öffnungen bewegte sich etwas kratzend, als würde etwas über das Mauerwerk schaben.

Ich schaute nach rechts. Dort sah ich die ersten vier Gegenstände aus den Öffnungen schnellen. Bevor sich mein erster Eindruck realisieren ließ, waren sie schon fast unter dem Bett verschwunden.

Leider blieben sie es nicht, denn sie stellten sich plötzlich aufrecht, und ich musste mit großen Augen ansehen, was da vom Boden her hochgekommen war.

Lange, sensenartige Messer!

Sie besaßen auch Griffe, hatten sich aufgestellt, gedreht, so dass ihre Spitzen auf mich wiesen. Ich war von zwei Seiten eingekreist und konnte mir vorstellen, dass diese verdammten Dinger ihre

Stoßrichtung änderten.
Dann würden sie mich erwischen.
Man hatte Max Bender in seinem Blut gefunden. Er war auf schreckliche Art und Weise umgekommen.
Niemand wusste genau, wie. Ich aber kannte mich jetzt aus.
Durch die Lanzen…
Und noch eine kam. Nicht von der Seite, dafür aus dem Fußboden.
Zuerst spürte ich die Berührung unter dem Bett, danach dring die Klinge in die Matratze und auch hindurch.
Dabei hatte ich sagenhaftes Glück. Die Klinge stach zwischen meinen Beinen hindurch und stand wie ein Symbol des Todes vor mir.
Die Vorbereitungen waren beendet, das grausame Spiel konnte beginnen. Und der Nachtmahr machte den Anfang.
Er rollte sich vor.
Ich schielte nach rechts und links.
Durch die blanken Klingen der Sensen lief unmerklich ein Zittern, bevor sie auf das Folterbett zielten…

***

Will Mallmann war gefahren und hatte sich dabei streng an die Beschreibungen des Mädchens gehalten. Ute war voll konzentriert. Sie wirkte um Jahre älter. Dieser ungewöhnliche Ernst passte einfach nicht zu ihr, doch die Situation erforderte ihn.
Die Straßen waren eng, aber asphaltiert. Sie führten hinein in eine lieblich wirkende Hügellandschaft, wo die fetten, glücklichen Kühe auf den Almen standen und hoffentlich kein strahlenverseuchtes Gras fraßen.
Immer weniger Häuser sahen sie. Wenn, dann waren es Höfe, die sich im Gelände verteilten.
Auch der Bewuchs nahm zu. Sie näherten sich den Wäldern, die jetzt dicht an die Straßen und Wege herantraten.
»Der Turm!« sagte Ute plötzlich und presste ihre Finger gegen die Stirn.
»Der Turm…«
»Kennen Sie ihn?« fragte Will.
Christel Bender nickte. »Ich weiß Bescheid.«
»Und wie weit ist es noch?«
»Die nächste rechts!«
»Okay.«
Es war keine Straße, in die Will einbiegen musste, sondern ein schmaler Feldweg, der zwischen zwei grünen Hügeln herführte.
Dort, wo die Hügel ihre größte Höhe erreicht hatten und sich zwischen ihnen ein kleines Tal ausbreitete, stand wie ein langer Schornstein der Turm!

Die Schatten der Dämmerung hatten ihn bereits eingehüllt. Will hätte mit eingeschaltetem Licht fahren müssen, doch er wollte nicht zu früh gesehen werden.

Dafür trat er auf die Bremse.

Dies geschah so heftig, dass es alle drei Personen in die Gurte drückte.

»Warum haben Sie das getan?« fragte Christel.

Mallmann deutete nach vorn, während er den Rückwärtsgang einlegte.

»Da steht ein Wagen.«

Christel Bender sah ihn im letzten Moment. »Ja, der gehört Karl Richter. Ich kenne ihn.«

»Dann sind wir ja richtig.« Will hatte den Sierra auf das schräge Gelände gelenkt und öffnete bereits die Tür, um den Wagen zu verlassen. Auch die anderen beiden stiegen aus.

»Wir werden einen Bogen schlagen und uns dem Turm von der Seite her nähern«, schlug der Kommissar vor.

Widerspruch erntete er keinen. Christel Bender vertraute ihm voll und ganz. Sie ließ es auch zu, dass der Mann ihre Tochter an die Hand nahm und vorging.

Es herrschte ein seltsames Zwielicht. Ideal eigentlich, um sich an ein Ziel anzuschleichen.

Der Turm war noch gut zu erkennen. Aber auch die Luken oder Fenster in seiner oberen Hälfte. Will Mallmann rechnete damit, dass sie beobachtet wurden. Sosehr er seine Augen auch anstrengte, innerhalb der Luken konnte er keine Bewegung ausmachen.

Christel Bender hielt sich hinter den beiden. Der Boden war uneben. Sie trug für eine solche Wanderung nicht die richtigen Schuhe, deshalb knickte sie auch einige Male um, konnte sich aber stets fangen.

Die Hügel warfen auch Schatten, in denen sich die drei hielten.

Schließlich änderte Mallmann die Richtung, so dass sie durch den parkenden Wagen gedeckt wurden.

Direkt an seiner Ladefläche stoppten sie. Will warf sicherheitshalber einen Blick in das Fahrzeug. Bis auf eine alte Decke und etwas Werkzeug war es leer.

»Wollen Sie jetzt hineingehen?« fragte die Frau.

»Natürlich.«

»Und wenn Richter Sie sieht?«

»Wird es wohl zu einer Auseinandersetzung kommen«, erwiderte Will und holte tief Luft.

»Nehmen Sie Ute mit?«

Will hatte die Sorge der Mutter um ihre Tochter aus der Frage herausgehört. Er schaute sie ernst an. »Ja, Frau Bender, ich werde sie

mitnehmen, obwohl ich sie lieber hiergelassen hätte.«

»Kann sie Ihnen denn helfen?«

»Das hoffe ich stark.«

»Ich will auch mit!« flüsterte Ute. »Ich spüre ihn genau. Der Alp steckt dort.«

»Du meinst die Wolke?«

»Ja, Herr Kommissar.«

»Gut, wir werden sehen.«

Will blieb keine Sekunde länger in der Deckung des Fahrzeugs. Bis zum Mauerwerk des Turms waren es nur mehr wenige Schritte. Die Füße des Kommissars schleiften durch das hohe Gras. Neben dem Eingang standen das Mädchen und Will Mallmann dicht an der Turmmauer.

Mallmann lächelte zu Ute herab. »Alles klar?« fragte er leise. »Oder hast du Angst.«

»Ein wenig.«

»Das kann ich verstehen. Spürst du die Anwesenheit der Wolke denn?«

»Ja. Seit ich in dem Bett gelegen habe, ist alles anders.«

»Und nimmst du noch etwas wahr?«

Sie nickte. »Es ist schlimm, ich weiß, aber da liegt ein Mann im Turm, auch im Bett…«

»John Sinclair!«

»Ich glaube.«

Will presste für einen Moment die Lippen zusammen, stieß das Mädchen an und zog seine Waffe, bevor er auf die Eingangstür zuschritt und Ute dabei hinter sich behielt.

Beobachtet wurden die beiden von Christel Bender. Auch ihr stand die Angst im Gesicht geschrieben, aber sie riss sich zusammen. Sie zitterte und betete, dass alles gut gehen würde.

Erst der Schwiegervater, dann ihr Mann - hoffentlich nicht auch ihre Tochter Ute. Wurde ihr auch nur ein Haar gekrümmt, würde sie es nicht überleben.

Soeben verschwanden der Kommissar und Ute im Innern des alten Gefangenenturms, und Christel Bender kam sich plötzlich so schrecklich allein vor. Wenn jetzt etwas geschah, konnte sie nicht eingreifen.

Solche Gedanken verschwendete Mallmann nicht. Er war in das Halbdunkel des Turms getaucht und spürte die Kühle, die von den alten Mauern ausging.

Über seinen Rücken rann ein Frösteln. Es lag nicht nur an der Kühle, sondern an der gesamten Atmosphäre, die in dem Turm lauerte. Sie war nicht normal. Hier hielt sich etwas, das nicht hineingehörte.

Und es war lautlos…

Nicht das geringste Geräusch war zu vernehmen. Kein Atmen, kein Stöhnen - nichts.

Nur ihre Schritte.

Beide warfen noch einen schmalen Schatten. Durch mehrere lukenartige Fenster drang der letzte Rest des Tageslichts in den unteren Turmraum.

Zwischen zwei Fenstern blieb Will Mallmann stehen. Von dieser Stelle aus besaß er einen Blick auf die alte Steintreppe, die sich in die Höhe wand.

Will Mallmann schaute auf seine junge Begleiterin. »Spürst du, wo sich die anderen befinden?«

»Oben!«

»Kannst du es genauer sagen?«

»Nein, nein, aber wir sollten gehen, Herr Mallmann.« Sie hob unbehaglich die schmalen Schultern. »Der Alp ist da. Ich spüre die Wolke.«

»Ich gehe vor.«

Mit nach wie vor gezogener Waffe betrat der Kommissar die erste Stufe.

Wohl fühlte er sich nicht. Die Gänsehaut auf seinem Rücken wollte nicht weichen. Jedes mal, wenn er beim Auftreten ein Geräusch verursachte, zuckte er zusammen.

Er atmete flach, war voll konzentriert und stieg höher in die Dunkelheit des Turms.

Die Treppe wand sich wie eine lange Schlange durch den runden Turm.

Da Mallmann sehr langsam ging, kam ihm die Strecke noch länger vor.

»Bleiben Sie stehen, Herr Kommissar!«

Ute hatte die Worte geflüstert. Will, der ihr vertraute, gehorchte auch, presste sich mit dem Rücken an die Wand und senkte den Blick.

Ute stand zwei Schritte unter ihm. Weißlich schimmerten ihr kleines Gesicht und die blonden Haare.

»Da ist was!«

Ihre Stimme war kaum zu verstehen gewesen, und Mallmann hakte noch einmal nach. »Wer? Mein Freund?«

»Nein, der ist weiter oben.«

»Wo denn?«

»Ich weiß es nicht genau, aber seien Sie vorsichtig, Herr Mallmann!«

»Das werde ich.«

Es war alles gesagt worden, so dass der Kommissar seinen Weg fortsetzte. Er lief in die Finsternis hinein, denn in der Nähe befand sich keine einzige Luke mehr.

Dafür ein Schatten.

Mallmann blieb stehen. Er wollte den Schatten ansprechen, hob gleichzeitig seine Waffe, als sich der andere schon in Bewegung setzte und zutrat.

Will spürte noch den heftigen Schlag am Handgelenk. Die Walther rutschte ihm aus den tauben Fingern, im nächsten Moment war Karl Richter über ihm, schlug Will in den Magen, so dass der Kommissar zusammensackte und zudem noch von einer starken Hand auf die Stufen gedrückt wurde. Sein Kopf fiel nach hinten, er stieß gegen eine Kante. Der böse Schmerz raste durch sein Gehirn, er war abgelenkt und bekam den Druck mit, der seinen Oberkörper belastete.

Halb kniete, halb lag Karl Richter auf ihm, und der drückte Will die Berettamündung dicht unter dem linken Auge in das Fleisch der Wange.

»Jetzt hilft dir auch kein Gott mehr!« flüsterte Richter…

***

Mir half ebenfalls keiner.

Ich war mit dem Grauen und meiner Angst völlig allein. Ich lag auf dem Rücken, atmete stoßweise durch den offenen Mund und hätte eigentlich froh sein müssen, dass mir der Alp noch die Chance gab, Luft zu holen.

Er bewegte sich sehr langsam.

Ohne auch nur das leiseste Geräusch zu verursachen, drückte er sich vor. Und das Wort drückte war haargenau der richtige Ausdruck, denn der Nachtmahr, dieses Traumgebilde, nahm an Gewicht zu. Als würde jemand flüssiges Eisen in ihn hineinfüllen, wurde er stärker, schwerer und sorgte dafür, dass mein Körper allmählich zusammengepresst wurde.

Noch lag er auf der Brust. Aber er malträtierte bereits meine Lungen.

Das Einatmen kostete mich eine ungeheuere Anstrengung.

Hätte ich mein Gesicht im Spiegel gesehen, wahrscheinlich hätte ich mich selbst nicht mehr erkannt, so fratzenhaft verzogen war es. Die Angst spiegelte sich wider. Doch hatte sie sich nicht zur Todesangst gesteigert, die aber würde noch kommen, wenn der verdammte Nachtmahr meinen Hals berührte und mir auch den letzten Rest an Atemluft raubte.

Auch die Speere oder Sensen standen nicht ruhig. Sie bewegten sich nicht alle gleichzeitig. Einige von ihnen waren schon weiter vorgedrungen und berührten bereits das Bett.

Mit ihren Spitzen schabten sie über den Stoff. Mir kam ein wahnwitziger Gedanke. Vielleicht waren gerade diese Klingen meine Rettung, wenn sie es auf ihrem Weg zu mir möglicherweise schafften, die eine oder andere Fessel aufzutrennen.

Scharf genug waren sie ja.

Ich schaute nach rechts und links, da ich den Kopf zum Glück noch bewegen konnte.
Nein, verflucht!
Richter kannte diesen verdammten Turm und auch den Mechanismus der killenden Messer genau. Er hatte mich so an das Bett gebunden, dass keine der Klingen ein Seil durchtrennen konnte.
Dafür stachen sie in die Matratze. Sie bohrten sie auf. Alte Füllung quoll aus den Schnitten. Sie sah aus wie sperriges Gras. Aber meine Überlegungen wurden unterbrochen von einer plötzlichen Atemnot.
Der Nachtmahr hatte meine Kehle erreicht. Noch hockte er zum großen Teil auf meiner Brust, aber er berührte auch schon meinen Hals dicht unter dem Adamsapfel.
Ich starrte direkt in die verdammte Wolke. Sie lag nicht ruhig, in ihrem Innern bewegte sich die Schwärze, und sie kam mir ebenso dunkel vor wie der Spuk.
Karl Richter hatte genau gewusst, was Sache war, als er mir das Kreuz wegnahm. Hätte ich es jetzt besessen, wäre es nicht so tragisch gewesen, so aber konnte ich keine weißmagischen Kräfte aktivieren, und meine körperliche Kraft war ebenfalls- geschwächt.
Jeder Mensch bäumt sich gegen das Sterben auf.
Auch ich war da keine Ausnahme. Obwohl mich der Nachtmahr schon so quälte, öffnete ich weit den Mund, um Luft zu holen. Dabei hörte ich das röchelnde Geräusch. Mir kam es vor wie einer der letzten Atemzüge eines Sterbenden.
Das Grauen nahm seinen Lauf. Jetzt griff es aber von einer anderen Seite an.
Die erste Klingenspitze hatte mich erwischt. Zuerst tippte sie gegen den Hosenstoff, bewegte sich wie nickend weiter und drang ein in das straffe Fleisch meines linken Beins.
Der kurze ziehende Schmerz drang trotz der panischen Angst in mein Bewusstsein. Die erste Wunde hatte ich bekommen, die zweite würde tiefer sein, die dritte noch schlimmer…
Ich spürte auf meinem Rücken die Kälte. Am liebsten hätte ich geschrien, das klappte nicht mehr, denn der Alp hockte wie ein Felsblock auf meinem Hals.
Dafür hörte ich das leise Heulen.
Der schaurige Singsang eines Toten, der nun aus den Wänden drang und mich als Melodie ins Jenseits begleiten sollte. Kein Filmkomponist hätte sich für seinen Streifen eine bessere Melodie ausdenken können.
Mir trieb die Todesangst das Wasser in die Augen. Im Hals brannte es, als würden dort kleine Feuer lodern. Ich wollte strampeln, aber die Fesseln hielten mich.
Wie lange konnte ich es noch aushalten?
Wieder drang eine Lanzenspitze durch den Hosenstoff. Diesmal an

der rechten Seite.

Und der Nachtmahr bewegte sich wieder um eine Idee nach vorn, um mir endgültig die Luft abzuschnüren…

***

Jetzt hilft dir kein Gott, hatte Karl Richter gesagt, und Mallmann musste ihm zustimmen.

Nein, aus dieser verzweifelten Lage konnte er sich nur selbst befreien.

Aber wie sollte er das schaffen?

Er lag mit dem Rücken auf der Treppe, sein Hinterkopf berührte eine Stufenkante. Der Druck an seiner Wange sagte ihm, dass es unmöglich war, sich zu bewegen. Ein falsches Zucken mit den Augenwimpern nur, und Richter würde schießen.

»Nun?« fragte er. »Wer bist du?«

»Mallmann.«

»Den Namen kenn' ich nicht. Rede weiter, schnell, wir haben nur noch wenige Sekunden. Wo kommst du her?«

»Ich bin Kommissar.«

Karl Richter lachte ihm warm ins Gesicht. »Noch ein Bulle. Hier muss ein Nest sein.«

»Wo ist Sinclair?«

»Bestimmt schon tot.«

Will drückte seine Panik zurück, die ihn nach dieser Antwort befallen hatte. »Hier im Turm?«

»Ja, oben im Zimmer. Er war müde. Ich habe ihn auf das Folterbett gelegt. Er wird seinen Spaß haben. Zusätzlich hat sich noch der Nachtmahr gebildet, der ebenfalls mithilft, ihn zu vernichten. Das alles sollst du vor deinem Tod noch wissen. Ich werde alle töten, die mein Geheimnis kennen, auch die, die du mitgebracht hast. Ich habe euch durch ein Fenster gesehen.« Er lachte kichernd. »Es ist gar nicht so einfach, jemand zu überraschen, wenn er sich im Turm befindet.«

»Das weiß ich jetzt auch.«

»Zu spät, Bulle, viel zu spät.«

»Ich gehe dann hoch!«

Kind, nicht, nein! Das ist Wahnsinn! wollte Will Mallmann schreien, er unterließ es jedoch. Möglicherweise war es gut, dass Ute etwas gesagt hatte.

Auch Richter hatte die Worte vernommen. Er drehte seinen Kopf, um Ute anschauen zu können.

Sie kam die Stufen hoch. Dabei ging sie völlig normal, als wäre überhaupt nichts geschehen.

Das Mädchen hatte Nerven!

Ute schaute weder nach rechts noch nach links. Ihre Blick war auf

die Stufen gerichtet, da sie auf keinen Fall stolpern und fallen wollte.

Das konnte Karl Richter nicht hinnehmen.

Und er nahm es auch nicht hin.

»Bleib stehen!« Seine Stimme klang lauter als sonst. Ute ging weiter.

Noch eine Stufe, dann befand sie sich auf gleicher Höhe. »Verdammt, ich werde dich…!«

Richter drehte plötzlich durch. Er nahm seine rechte Hand zurück, schwenkte den Arm, um den Lauf des Mädchens durch eine Kugel ein für allemal zu stoppen.

Vielleicht hatte Ute das gewollt, und vielleicht hatte sie auch damit gerechnet, dass der Kommissar seine Chance nützen würde.

Die kam nicht noch einmal.

Will Mallmann stemmte sich hoch. Er brachte Karl Richter in dem Augenblick aus dem Gleichgewicht, als dieser abdrückte. Das Geschoß hätte bestimmt den Kopf des Kindes getroffen, so aber pfiff es dicht an Utes Hals vorbei und klatschte gegen die Wand.

Auf einer normalen, geraden Ebene hätte Will Mallmann auch jetzt keine Chance gehabt, weil der andere eben bewaffnet war, aber die Turmtreppe war schräg und tückisch.

Karl Richter konnte sich nicht halten. Er kippte über eine Stufe hinweg, bekam noch mehr Fahrt und rollte plötzlich die Stufen zurück, die er wieder hochgekommen war.

Dabei fluchte er wild, schrie auch, und für Will Mallmann war dies ein neuer Quell an Kraft.

Er kam auf die Füße. Seine eigenen Schmerzen waren vergessen. Unter sich erkannte er den sich bewegenden Schatten Karl Richters. Der Mann wollte sich aufrichten. Sicherlich war er noch bewaffnet. Bevor er seine Pistole in Schußposition bringen konnte, sprang ihn der Kommissar mit einem gewagten Satz an.

Mallmann zählte nicht mehr zu den Jüngsten, aber er war noch gut in Form und sportlich auf der Höhe.

Mit beiden Beinen zuerst rammte er Richters Oberkörper. Dabei fiel auch Will zurück. Er hatte Angst, mit dem Rücken auf die Stufenkanten zu schlagen, deshalb streckte er die Arme aus und konnte sich auch einigermaßen abstützen, auch wenn er sich die Ellenbogen dabei aufschlug, aber Richter hatte wesentlich mehr abbekommen. Er rollte abermals einige Stufen weiter und überschlug sich dabei. Jedes mal, wenn er auf eine neue Stufe prallte, erklang ein dumpfes klatschendes Geräusch.

Nur hatte er nicht soviel Schwung, als dass er bis zum Ende der Treppe durchgerollt wäre. Ungefähr nach sechs oder sieben Stufen blieb er liegen.

Groggy, vielleicht schon ausgeschaltet.

Mallmann wollte sichergehen. Er humpelte auf ihn zu, hörte das

Stöhnen und zog Richter mit beiden Händen in die Höhe.
Die Waffe hatte der andere verloren. Aber er sah das Gesicht des von ihm so verhaften Bullen dicht vor sich. Dieser Anblick gab ihm noch einmal Kraft.
Hart riss er sein Knie hoch.
Will Mallmann bekam die Bewegung glücklicherweise schon im Ansatz mit. Gerade noch rechtzeitig konnte er abdrehen. Der hinterlistig angesetzte Stoß traf nur seine Hüfte, brachte aber noch genügend Schmerz. Auch Wut schoss hoch.
Mallmann hielt den anderen mit der Linken. Die Rechte hatte er zur Faust geballt und holte so weit aus, wie es die Enge des Treppenaufgangs zuließ. Arm und Faust kamen wie ein Rammbock. Sie trafen haargenau das Ziel, und Richter wurde wie von einem Katapult zurückgeschleudert. Erst tickte er gegen die Wand, prallte dort ab, sein Kopf pendelte schon, wahrscheinlich war der Blick seiner Augen auch glasig. Mit einem unsicheren Tritt nach links wollte er auf der folgenden Treppenstufe Halt finden, trat aber nur auf die Kante, knickte weg und konnte sich nicht mehr halten.
Er fiel nach vorn und die Treppe hinab. Er überschlug sich dabei, prallte hart auf, wurde hochgeschleudert, fiel wieder nach unten, rollte weiter und hämmerte auch mal mit seinen pendelnden Beinen gegen das Mauerwerk und wurde dem Ende der Treppe zugetrieben.
Will war stehengeblieben. Er lehnte an der Wand. Seine rechte Hand schmerzte. Bei dem letzten Schlag hätte er sich fast die Knochen gebrochen, und er bekam kaum mit, dass Ute an ihm vorbeihuschte und dem fallenden Körper folgte.
Vor der langen Wendeltreppe lag die Gestalt bewegungslos am Boden.
Richter war auf den Rücken gefallen. Sein Kopf stand in einem unnatürlichen Winkel vom Hals ab.
Der Mann hatte sich das Genick gebrochen!
Das wusste Ute nicht. Sie ahnte nur, dass er nicht mehr lebte, und sie bückte sich, um den Toten zu untersuchen. Dabei hätte sie nicht sagen können, ob sie dies bewusst tat, sie wollte etwas Bestimmtes holen, das sie beim Kampf der beiden Männer kurz hatte Aufblinken sehen.
Jetzt war es fast aus der Tasche gerutscht.
Ein Silberkreuz!
Ute umschloss es mit ihrer rechten Hand. Sie wartete keine Sekunde mehr, drehte sich wieder um und lief die Treppe hoch. Das Kreuz hielt sie dabei in der Hand.
Nach einigen Stufen kam ihr Will Mallmann entgegen. Er wollte nach seinem Gegner schauen, sah jetzt den Schatten des Mädchens und hielt es auf.
»Wo willst du hin?«

»Ich muss zu ihm.«
»Und Karl Richter?«
»Er bewegt sich nicht mehr!«
Ute Bender drückte sich unter Wills ausgestrecktem Arm hinweg.
Die Wolke hatte sie gerufen, das spürte sie genau. Sie lauerte, und ein Mann befand sich in einer schrecklichen Gefahr.
Je höher das Mädchen kam, um so schneller lief es. Dennoch wurde die Flamme der Hoffnung immer kleiner…

***

Ich erlebte furchtbare Augenblicke!
Wie oft hatte ich mich in höchster Lebensgefahr befunden? Ich dachte daran, einmal lebendig begraben gewesen zu sein, dachte an meine Henkersmahlzeit, die mir damals von Akim Samaran zubereitet worden war, ich erinnerte mich auch daran, dass ich schon auf dem Hauklotz eines Henkers gelegen hatte, aber das war alles anders gewesen. Da hatte ich wenigstens noch einige meiner Waffen besessen.
Hier war ich wehrlos - und dem Tod geweiht…
Der Nachtmahr drückte mit einer verheerenden Kraft gegen meinen Hals. Ich hörte auch dieses leise Wimmern oder Singen, und es schnitt wie das Geräusch einer Kreissäge in mein Gehirn.
Luft bekam ich nicht mehr.
Mich hatten auch die verdammten Spitzen erwischt, doch die Wunden waren noch nicht so tief, als dass man sie hätte als lebensgefährlich umschreiben können.
Der Nachtmahr hockte wie ein Fels auf meinem Hals. Er war grausam, er wollte töten, und meine Seele sollte sich mit denen der Verstorbenen vereinigen.
Die Sekunden verrannen…
Wie lange konnte ich es noch aushalten? Vielleicht zehn Sekunden oder fünfzehn?
Sich in den Fesseln aufbäumen zu wollen, hatte keinen Sinn. Sie hielten immer.
In meinen Ohren rauschte es. Ich hörte das Herz überlaut schlagen. Es pumpte mit einer verzweifelten Kraft, aber es würde mein Leben nicht mehr verlängern.
Etwas Kaltes traf mein Gesicht.
Schon der Hauch des Todes oder der erste Gruß aus dem Jenseits?
Gehörte die Stimme, die ich vernahm, einem Geist?
»Hinweg, Dämon, hinweg!«
Ute Bender stand an der Tür, hatte den Arm ausgestreckt, hielt das Kreuz fest und sprach die beschwörenden Worte, wobei sie auf die Kraft meines geweihten Talismans vertraute. Sie hatte instinktiv

erkannt, welch eine Macht von diesem Kreuz ausging, denn sie selbst spürte die Kraft, die ihr gegeben wurde.

So betrat sie auch den Raum.

Sie sah mich liegen, kam noch näher und presste das Kreuz gegen die schwarze Wolke.

Der Gesang steigerte sich zu einem Heulen. Die Wolke, dieser Nachtmahr explodierte plötzlich von innen heraus, und die Fetzen aus Schatten jagten lautlos durch den Raum.

Es war ein Bild des Schreckens. Zwei Magien trafen aufeinander. Beide kämpften um Sein oder Nichtsein.

Eine nur konnte gewinnen.

Es war die weißmagische Magie des Kreuzes, die diesen schaurigen Höllenboten vertrieben.

Über die Innenwände tanzten die einzelnen Schattenstücke, als wollten sie sich mit dem Mauerwerk vereinen.

Mitten im Turmzimmer stand Ute Bender. Das Kreuz strahlte ab und legte die Aura auch über ihr Gesicht. Sie drehte sich langsam, die weißmagische Energie Rollte überall hinfließen, und sie hörte auch das schreckliche Heulen.

Nicht die Schatten, die längst vergangen waren, produzierten es. Das Geräusch drang aus den Wänden, in denen der Geist des ersten Gefangenen gehaust hatte.

Jetzt wurde er vernichtet!

Noch einmal schrie er sirenenartig auf, aber das Heulen wurde sehr schnell leiser und wimmernder, bevor es schließlich verklang, so dass der Fluch des Turms und auch der des Betts gebrochen war.

Ute aber blieb stehen.

So fand sie Will Mallmann…

***

Ich konnte mich nur wundern, dass ich noch lebte. Der Kommissar hatte auch den Mechanismus entdeckt und die verdammten Sensen wieder zurückfahren lassen. Sie waren jetzt im Mauerwerk verschwunden. Will hatte versprochen, sich um den Abriss des Turms zu kümmern.

Ich hockte auf der Bettkante und war fertig wie selten. Will Mallmann saß neben mir. Er hatte mir meine Waffen wieder zurückgegeben, unter anderem auch das Kreuz.

Ute Bender war nach unten zu ihrer Mutter gegangen. Sie wollte dort auf uns warten.

Ich hörte mir Wills Bericht an. Seine Worte klangen dumpf in meinen Ohren. Noch immer litt ich unter den Folgen dieser schrecklichen Erlebnisse. An meinen Beinen gab es vier blutende Wunden, die allerdings nicht tief ins Fleisch drangen. Mit einigen Pflastern würde

ich auskommen.
»Sie hat dich gerettet«, sagte Will.
Ich nickte. Mein Kopf schmerzte. Vielleicht lag es auch an der Luft. Es roch nach meinem Angstschweiß.
»Las uns gehen!« schlug ich mit matter Stimme vor.
»Schaffst du das denn?«
»Wenn du mir hilfst.«
Ich gab Mallmann meine Leuchte. So konnte ich wenigstens die Stufen erkennen, die wir hinabschritten. Als wir unten ankamen, spürte ich doch den Pudding in den Knien. Dieser letzte Gang war fast ein wenig viel für mich gewesen.
Christel Bender hatte den Sierra dicht an den Turm gefahren. Ich brauchte nur einzusteigen.
An meinen Beinen rann das Blut aus den kleinen Wunden. Darum kümmerte ich mich nicht. Mit staksigen Schritten ging ich auf Ute Bender zu, die auf der Motorhaube saß.
Sie lächelte.
Ich stützte mich ab und setzte mich neben sie. »Darf ich mich bei dir bedanken, Ute?«
Sie hob die Schultern.
Ich drückte sie an mich. »Du hast mir das Leben gerettet!« flüsterte ich ihr ins Ohr. »Und für alle Zeiten noch etwas gut bei mir, weißt du das?«
»Vielleicht.«
»Merke es dir gut. Solltest du jemals in Schwierigkeiten geraten, kannst du immer auf mich zählen.«
»Danke. Was geschieht denn mit dem Bett?«
Sie hatte so laut gesprochen, dass ihre Frage auch von Kommissar Mallmann verstanden worden war. »Ich werde es persönlich zerhacken«, erklärte er.
»Wann denn?«
»Vielleicht noch in dieser Nacht.«
Wir fuhren wieder. Aus der Auto-Apotheke hatte ich meine Wunden versorgt. Mallmann und ich saßen im Fond.
»Das ist noch einmal gut gegangen«, sagte Will. Ich nickte.
»Einen weiteren Kommentar gibst du nicht?«
»Nein, Will, nein. Ich will dir etwas sagen und behalte es lieber für dich. In den letzten Sekunden, als ich schon mit dem, Leben abgeschlossen hatte, bekam ich eine Vision.« Bevor ich weitersprach, schaute ich in Wills gespanntes Gesicht. »Es war schlimm. Ich schaute meiner eigenen Beerdigung zu. Zwei Männer waren dabei, einen Sarg in ein Grab zu hieven, und auf einem fertigen Grabstein stand bereits mein Name.«
Der Kommissar wollte lachen. Es wurde nicht einmal ein Grinsen.

»Das sind doch Illusionen, John.«

Ich hob die Schultern. »So sicher bin ich mir nicht mehr, alter Junge…«

Will Mallmann schwieg, aber ich sah, dass er fröstelte, als er den Kopf drehte und aus dem Fenster schaute…

ENDE